

Zeitschrift: Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot
Band: - (1778)

Artikel: Vermischte Geschichten
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-656611>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 01.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Noch etwas die vorhergehende Materie betreffend.

Ein gewisser Reisender kam von ungefehr in ein Wirthshaus, wo er verschiedene Vorgesetzte des Dorfes bey einander antraf; die wegen einem gestern vorgefallenen Unglück in einen ernsthaften Wortwechsel gerathen waren.

Ein Mann aus der Gemeinde, der Vatter einer zahlreichen und noch unerzogenen Familie, war von der Stadt zurückgekommen. Er hatte bey Gelegenheit eines freundlichen Vergleichs einiger streitenden Nachbarn, woben derselbe wegen seiner bekanten Liebe zum Frieden, wegen seinem guten natürlichen Verstand und bieder-männischen Redlichkeit, zum Schiedsrichter ware gebätten worden, wieder seine Gewohnheit ein Gläslein zuviel getrunken. Er eilte, nachdem der Frieden wiederum unter seinen Freunden hergestellt ware, mit denselben zurück nach seiner geliebten Haushaltung. Sie mußten einen schmalen Fußsteig neben einem reißenden Waldwasser gehen, es hatte schon einige Tage ziemlich geregnet, der Weg ware daher schlipferig, er war unglücklich und fiel in den Strom, der ihn sogleich mit fortriß, er ware von dem Fall und öftern untertauchen, theils auch von dem genossenen Wein betäubt, und konte sich nichts helfen. Endlich blieb er an einem umgerissenen Weidenbaum, der mit dem Gipfel im Wasser lage, hängen, wo man ihn leicht hätte retten können; aber er ware schon verschiedenumal untergesunken, bald wieder empor gekommen, und gabe jetzt kein Zeichen einigen Lebens mehr von sich. Seine Cameraden hatten daher die unglückliche Bedenklichkeit, die schon so vielen Menschen so fatal worden; daß sie glaubten „es seye ihnen nicht erlaubt einen Todten anzurühren, es würde ihnen dann von dem Richter ausdrücklich erlaubt.“ Sie stunden also da, fragten sich in den Haaren, und jammerten über das Unglück, das den ehrlichen Hans betroffen hatte, aber denselben aus dem Wasser zu ziehen, und die von Unghrn. bekant gemachten und in unserm Kalender angezeigten Hülfsmittel zu Rettung der Unglücklichen, ohne Verzug zu versuchen, ehe ihn eine neue Welle ohne weitere Hoffnung fortreißen thäte, dazu hatte keiner kein Herz. Sie laufen in das Dorf, wo sie alles mit Geschrey und Bedauern

erfüllen, und endlich einen armen und abgelebten Mann zwey Stunden weit zu dem Richter schicken, der auch nach einigen Stunden in einer Chaise samt einem Wundarzt daher rennet, aber zu spät, daß nun mußte man erst den redlichen Hans suchen, ohne ihn finden zu können. Der feindselige Strom hatte so lang an ihm gezeeret, bis seine Gewalt ihn weit genug mit fortgeführt, daß man den armen Mann erst des andern Tags wieder fand, wo nun jeder Versuch unnütz, und aller Bedauern ohne Wirkung war.

Das ware nun eben der Anlaß, warum die Vorgesetzten der Gemeind beysammen waren, nämlich: Sich aufs neue in den Haaren zu krazen, und den wohlverdienten Verweis des Herrn Amtmanns, wegen ihrer unverantwortlichen Leichtsinigkeit, und eben so tummen als schädlichen Vorurtheilen, je einer von sich ab, und auf seines Nachbarn Schultern zu weifen. Das traurigste ware daß der Fremde deutlich bemerkte, daß diese Leute noch immer in dem unglücklichen Irrthum stunden, daß es doch nicht zu rathen seye, an den, nach ihrer Meinung todtten Personen sogleich Hand anzulegen; und etwas zu versuchen, um dieselbige wieder zum Leben zu bringen, seye doch so umsonst und vergeblich. Daher glaubte der Fremde, der ganz andere Ueberzeugungen hatte, wenn er sich mit diesen Leuten in Unterredung einließ, so konte er vielleicht zu Ausbreitung dieser schädlichen Vorurtheile etwas beitragen, wenigstens würde jeder Menschenfreund seine gute Absicht entschuldigen. In dieser Hoffnung wird auch das hierüber gehaltene

Gespräch

Hier unserm Kalender einverleibet.

Der Fremde. Wie ich höre so hat sich gestern alhier ein Unglück zugetragen, welches vielleicht hätte verhindert werden können?

Ein Vorgesetzter. Ja, das ist glosseit, me hät chönn? Me chönt mangs thue, wen me dörf? Zu dem wie hät me chönn?

Der Fr. Wenn man diesem armen Menschen sogleich bergesprungen wäre, da er an der Weide hängen geblieben.

Der Vorg. Byspringen, byspringen! er war schon Mustod, und mit todtten Körpern konte man sich leicht in Unglegenheit, und in es Tröl bringen.

Der

Der Fr. Glaubst doch dich nicht mein Freund! voraus hier in euerem Land nicht, lesst doch nur einmal den Eingang desjenigen Berichts, der vorim Jahr, und heur, in dem Sinkendenbott steht, wie man unglücklichen Leuten, z. E. ertrunkenen, erwürgten oder sonst erstikten Personen zu Hülfe eilen sollte, so wird euch die aufmerksame Durchlesung dieses Auftrichts, die wahre Absicht Eurer Gütigen Obrigkeit dabey deutlich zeigen, nämlich die Rettung ihrer Angehörigen; eurer Nebenmenschen und Brüder. Wie kan euch doch denn, ihr guten Leute! nur immer zu Gedanken steigen, daß eben diese Obrigkeit es übel nehmen würde, wenn ihr so geschwind als nur möglich ist eilet, diesem ihren väterlichen Endzweck zu entsprechen. — Sollte wohl ein Vatter seinem Sohn befehlen einem ins Wasser gefallenem Kind die Hand zu reichen, und wenn dieser solches thun wollte, ihn alsdann mit dem Stok auf die Finger schlagen? —

Der Borg. Ja ihr heit gut rede, i has wärlt oft vo mym Großmütti sel. g'hört, was der Großatt einist für ne Hangel übercho heig, daß er ammenne Morge es alts Wyb ussem Mühlbach zoget het, wyl es ihm z'Wasser gschwelt het. Es ist doch chum selber dry gesprungen, es syg suß gar es siens Mensch gsh, das flüsig z'chilche gange syg. — Ja da het der Großatt z'tusig z'aber gha; bald het ihm der hochgeehrt Herr Landvogt schier d'Seel us dem Loh gfragt, bald het der Scharfrichter an ihm Handel gsucht, und d'Machbure heyne geing plagt, und ihm weis nit was für Uebername gä, daß er mängist luter taub ist worden.

Der Fr. Das kan wohl ehemals so gewesen seyn, aber heutzutag kan und darf man ohne Scheu anders verfahren. Suchet ihr nur, meine guten Freunde, euren Nebenmenschen bey Gelegenheit zu retten, so wird gewiß jeder Richter euern Versuch mit seinem Beyfall gutheissen; eure Obrigkeit will euch ja, sogar in dem Fall, da es euch fehlschlagt, auch den guten Willen belohnen; selbst die Scharfrichter, ich bin es gewiß versichert, wird es freuen, wenn ihr einen Nebenmenschen gerettet habt, denn sie sind auch die ihrige. An das Geschwätz müßiger oder boshafter Leute muß man sich nie kehren, sondern diese Elenden schwätzen lassen. Die Ueberzeugung, den Pflichten unserer Christlichen Religion genug gethan zu haben, der laute Beyfall unsers Herzens, die Zufriedenheit unserer

Obrigkeit, und das Lob aller rechtschaffenen Menschen, das sind nach meiner Meinung doch Sachen, die uns über alle Vorurtheile hinaussetzen sollten — Liebe deinen Nächsten als dich selbst! das ist das zweyte Gebott unsers göttlichen Lehrers. Dieses Gebott haltet alles in sich, was mein und aller meiner Nebenmenschen Glückseligkeit auf dieser Welt befördern kan. Es ist die bündigste Antwort auf alle die Fragen, auf alle die Scrupel, die nur je ein Mensch, über den Gegenstand davon hier die Rede ist, aufwerfen kan. Liebst du deinen Nächsten wie dich selbst, siehst du denselben in dem Wasser schwimmen, du wirst ihn, auch selbst mit Gefahr, zu retten suchen: Siehst du denselben durch irgend einen Unglücksfall erstickt, du wirst eilen ihn durch die angezeigte Mittel zum Leben zu bringen. Ja selbst den Elenden, der aus trauriger Verzweiflung an Gottes Gnade oder seiner Verzeihung, sich ums Leben gebracht, wirst du nicht von der Liebe des Nächsten ausschließen; je dringender die Gefahr deines Nebenmenschen seyn wird, je mehr wird dich auch die Liebe dringen, dieselbe abzuwenden, und wo kan wohl die Gefahr größer seyn, als da wo dein Bruder, deine Schwester, auf dem Sprung steht Leib und Seel zugleich zu verlihren?

Die Schicksale der Armuth.

„Weib und Kind und kein Brodt dazu!“ das ware seit einem Monat die traurige Materie meiner Gedanken und meines Nachdenkens, aber in der vergangenen Nacht ware diese wehmüthige Empfindung aufs höchste gestiegen. Die Nacht des Schlafes hatte endlich über den Hunger meiner Kinder gesieget; mein Weib schlaffe ebenfalls ihre Augen, sobald das wehklagende Geschrey dieser unschuldigen Creaturen nicht mehr ihre Zärtlichkeit munter erhielt. Allein ich, ich wachete traurig an ihrer Seite, und dachte mich müde, um Mittel zu erfinden, wie ich allen diesen auf Morgen zu einem Mittagessen verhelfen könne. Ich habe verschiedene Freunde; ich denke, daß ich wenigstens bey einem derselben Hülfe finden werde, wenn auch nur so viel, daß wir uns einmal wieder satt essen könnten. — Ich entschloß mich also den Versuch zu thun. Der Tag bricht an, ich stehe stillschweigend auf, meinen Vorsatz auszuführen, einen Blick auf meine schlafenden Kinder. — Schlafet, sprach ich

ich seufzend und sehnend, schlafet, die Vorsicht gönnet euch diesen Zeitverlust, um euren dringenden Mangel minder zu fühlen, und ich, ich werde bei euerem erwachen eure Thränen nicht sehen müssen, wenn ich abwesend Mittel aufsuche, die Quelle davon auf einige Zeit zu stopfen.

Ich begab mich von Haus, und lief eine Zeitlang in den Gassen von N. herum, um den Augenblick zu erwarten da meine Freunde aufgestanden wären: Dann, sagte ich zu mir selbst, diese sind nicht, wie ich in der Noth, alle diese haben gestern Abends wohl gespeiset, und können sich auch heute wiederum auf ein reiches Mittagessen freuen, so werden sie allseits auch ungestört ruhen. In eben dem Augenblick da ich diese Betrachtungen machte, begegnete mir der ehrliche B.: verwundert diesen so früh anzutreffen, war ich bemüht so geschwind als möglich meine Umstände und mein Vertrauen zu ihm vorzustellen. Ma foi, mein Freund, du hast es übel getroffen! ich habe die ganze Nacht gespielt, und es ist als wenn ich verheret gewesen, ich habe auch den letzten Heller verspielt, und ich muß wirklich zu E. gehen und sehen, daß er mir etwa einen Neuenthaler leihe, um mein Glück aufs neue zu probieren — damit gieng er eilend fort ohne sich weiters an mich zu kehren; ich hatte ein herzlich Mitleiden mit diesem armen Menschen, der sich auf eine so liederliche Weise in Verlegenheit stürzte; als mich dachte meinen Freund W. an dem Ende einer abgelegenen Gasse zu erblicken, der mit einem Frauenzimmer, das ich nur halb sahe, in Unterredung war. Ich verdoppelte meine Schritte, und machte schon von weitem, während dem gehen meine unterthänige Bücklinge gegen meinen Freund, der mir nun bald aus aller meiner Noth helfen sollte; ich wollte ihn eben anreden, als mir derselbe mit der Hand zu schweigen deutete. Er kam auf mich zu; „Rehe mich verleihe nicht, ach! ein allerliebster Frauenzimmer wohnt in diesem Haus, wo eine mürrische Mutter mir den Eingang verbietet, jedoch die Magd ist hingegen meine Freundin, und hat mir auf diese Nacht eine geheime Unterredung mit ihrer Jungfer versprochen, ich kan daher jetzt nicht länger mich mit dir unterhalten, denn ich habe deswegen noch eins und das andere mit dieser Magd auszumachen. Nur einen Augenblick, sagte ich, und hielt ihn bey dem Arm zurück, um ihme meinen

kläglichen Zustand mit wenig Worten abzuschildern. — Wahrhaftig! ich bin recht in Ver zweiflung mein lieber Freund, aber ich habe leider nur noch einen einzigen Ducaten, und den habe ich dem Mägdchen versprochen, das mir den angenehmen Dienst leisten will, der mich diese Nacht ein großes Glück erwarten läßt, seye versichert, mein Freund, fügte er hinzu, wenn ich zwey hätte, so sollte dieser für dich seyn., —

Ich setzte meinen Fuß weiters, mehr betäubt über die liederliche Anwendung dieses Ducatens, als daß ich denselben nicht hatte bekommen können. Ich verfügte mich zu Johann — der ware auf das Land verreisst. F... kont ich ebenfalls nicht antreffen, ich wußte daß dieses überhaupt schwer war, und ich so nicht auf diesen zählen konte, weil er mir bereits über ein Jahr noch zwey Louisd'or schuldig war. Ich war glücklicher bey Gr., ich traf eben den Schneider bey ihm an, der ihm ein neues und ungemein kostbares Kleid anprobierte, und den er endlich ohne Bezahlung und Trinkgelt von ihm ließ. Er betheuerte mir sehr hoch, daß er kein Geld weiter hätte als bloß heute Abends seinen Platz in der Comödie zu bezahlen. Ich sahe also wohl ein, daß das Vergnügen mich und meine Familie aus der Noth zu reißen, ihn bey weitem nicht so stark reizte, als der elende Stolz, heute Nacht sein neues Kleid zur Schau zu stellen.

Nun ware ich endlich überall gewesen, wo ich vermuthen konte einige Hülfe zu erhalten. Abgemattet vom laufen, und nüchtern noch von gestern her, gieng ich mit gefalteten Händen und langsamen Schritten Gedankenvoll durch die Stadt, ohne zu wissen wohin, mein Magen that seine ungestüme Forderung mit allem Nachdruck an mich, und diese erinnerte mich nur desto lebhafter an die Noth der Meinen. Ich erblickte ein kleines zusammengewickeltes Papier auf der Straße, es schien mir Geld zu enthalten, ich schnappte mit äußerster Begierde darnach, um es geschwind in meine Taschen zu stecken. Ein Strahl von freudiger Hoffnung ließ sich in meiner Seele spüren, und mein Herz schlug in mir mit doppelter Bewegung. Ich trillerte das Papier in meinem Sat hin und her, und dorste die Hand nicht aus dem Sat ziehen, der nunmehr fast all mein Glück in sich hielt. Ich gieng nun auch weit schneller, und sahe beständig um mich her, als ob mir jemand meinen Schatz rauben

rauben wollte. Endlich fand ich mich an der Thüre eines Caffeehauses, ich war fast ohnmächtig vor Hunger und Mattigkeit, und hatte nöthig neue Kräfte zu schöpfen; ich wagte es daher hineinzu-
gehen, ich sah meinen gefundenen Schatz sogar als einen vom Himmel gegebenen Wink hiezu an. Ich setzte mich einem fetten Mann gegenüber, der mit seinen Händen das gewichtige Haupt unterstützte, und solche zwischen die Peruke gesteckt hatte, er war vest eingeschlafen, und es konnte ihn weder der reizende Geruch einer rauchenden Tasse Caffee, noch die warme Semmel, die neben einem Stük frischen Butter vor ihm bereit stand, wecken.

Mein Appetit wurde bey diesem Anblick äusserst rege, und wollte eben ein solches Frühstück bestellen, als es mir zum Glük einfiel, zuerst meinen gefundenen Schatz zu untersuchen. Ich eröffnete mit zitternder Hand das Papier, es enthielte nicht mehr als 6 Kreuzer; diese Entdeckung vereitelte mein Vorhaben, ohne jedoch den Appetit zu vermindern, ich mußte mich aber für diesmal begnügen zum Schein die Zeitungen zu lesen.

Ich sage zum Schein, denn was muß das Lesen einer Zeitung für eine wenig tröstende Sache bey einem hungrigen Magen seyn? Mein Blick richtete sich auch, nachdem ich einige Artitel obenhin durchgelesen hatte, nach dem Schläfer, dem ich gegenüber saß. Dieser Mensch, sagte ich zu mir selbst, ist hier bey seinem Caffee eingeschlafen, und wann diß ein wenig lang währen thut, so wird solcher kalt, und taugt zu nichts weiter als wegzuschütten; wie, wenn ich ihn trinken thäte, ehe er kalt wird; sollte ihm nicht damit vielleicht gar ein Dienst geschehen? Dieser Gedanke war so lebhaft bey mir, daß mechanischer Weise, meine Hand schon nach der Tasse langte, als sie durch eine Bewegung des Schlafenden abgehalten wurde. Dieser sperrte ein paar große Augen auf, die noch voll Schlafes stunden, er rufte dem Aufwärter und befohl mit einem groben Ausdruck diese Tasse und das übrige wegzunehmen, weil er jetzt sogleich auf den Schlaf weder essen noch trinken könne; er bezahlte indes alles, ob er schon nichts berührt hatte; damit stand er gähnend auf, streckte sich in alivweg, und taumelte nach der Thür zu: In diesem Augenblick trat ein Wechselr zum Zimmer herein, der den ersten wieder zurück an den Tisch brachte, und einen ziemlichen Beutel mit Gold

auf selbigen schüttete. Ich war unglücklich genug einen solchen Reichthum nur zwey Zoll weit von meinen Fingern zu sehen, die in diesem Augenblick eine außerordentliche anziehende Kraft gegen dieses Metall fühlten. Ich durfte vor zitternder Bewegung meine Hand nicht wegziehen, und ware in starker Versuchung, diesen galanten Leuten zu erklären, daß nur fünf von diesen Goldstücken mich vollkommen glücklich machen könnten; allein die Schaam und die Reätniß der Welt wirkten mächtiger auf mich, als alle die Vorstellung von meinem gegenwärtigem Elend, die Sprache bliebe mir daher zurück, ich hielt den Mund zu, und nagte an den Nägeln meiner Finger, alldieweil diese Herren ihr Geld zählten. Da dieses geschehen war stellte der Schläfer sein Geld in die Tasche seiner Weste, beurlaubte den Ueberbringer, lehnte sich mit kreuzweisgeschlossenen Armen rückwärts auf seinen Stuhl, und schlief gleich darauf wiedrumsanft ein.

Mein, durch den Glanz dieses Goldes verblendetes Auge, bliebe steif auf der Tasche haften, die einen so reizenden Gegenstand enthielte. Der heisse Wunsch nur einen kleinen Theil davon zu erhalten, meine dringende Noth, und die Hoffnung, daß unter der großen Last von Fleisch und Fett dieses Schlafenden, doch vielleicht ein empfindliches Herz schlagen könne, machte, daß ich Dinte, Feder und einen halben Bogen Papier forderte; ich schrieb hierauf folgendes:

„Mein Herr!

„Die Person, welche auch gegenüber sitzt, wäre gegenwärtig, als Sie eine ziemliche Summe Gelds einnahmen. Ich, mein Herr! habe eine Frau die aller meiner Liebe würdig ist, so wie sie sich auch als eine recht zärtliche Mutter gegen meine Kinder, die zahlreich sind, bezeigt; diese befinden sich dermal allerseits in der allerverdrießlichsten Lage, die sich nur für einen Ehemann und Vater denken läßt. Ich bin zwar hier fremd, aber ich bin ein Mensch, und unglücklich, ich bin im Stande Ihnen, wie ich hoffe, genugsam zu beweisen, daß ich sonst ein ehrlicher und rechtschaffener Mann bin. Sie, mein Herr! können in diesem Augenblick eine ganze Familie retten, wenn Sie mir einige Duplonen auf wenige Tage leihen wollten. Ich werde den Muth nicht haben Sie anzusehen, wenn Sie erwachen werden, ich will meine Hände vor

das Gesicht halten, und ich ersuche Sie, sich mir gütigst zu nähern, wenn Sie mich würdig finden, mein Flehen zu erhören. Da ich Sie im Gegentheil bittlichst ersuche, mich mit Worten zu verschonen, und mich nicht zu beschimpfen. Leben Sie wohl. „

Ich machte dieses Billet zu, und legte solches gleich vor sein Gesicht; ich hatte aber nicht das Herz sitzen zu bleiben, sondern ich verfügte mich in eine Ecke des Zimmers, da hielt ich meine Hände vors Gesicht, sahe zwischen meinen Fingern durch was vorgienge, indem ich mich stellte, als ob ich schlief. So paßte ich unter Furcht und Hoffnung auf die für mich merkwürdige Entwicklung. Ich sehe meinen Mann aufwachen, er nimmt das Billet und liest, kehrt hierauf seine große Augen gegen mich, mich eine Zeitlang starr ansehend. Wöglich ruft er dem Aufwärter, und fragt denselben; ob es denn so leicht möglich wäre aus dem Todthaus zu enttrinnen? — Auf diesen witzigen Einfall, stieß er ein höhnisches Gelächter aus, und begab sich, nachdem er mich noch ein paarmaal spöttisch angesehen, fort.

Man mag sich meine damalige Empfindung vorstellen. Sie leidet keine Beschreibung, ich vermischte meine Einfalt, die mir eingebildet hatte, die Menschen so weit empfindlich gegen meine Noth zu finden. Ich gab a Kreuzer für mein Papier, und eilte so geschwind möglich hinweg, um meinen Schimpf, und die Kränkung zu verbergen die mein Gemüth empfand, und die Noth meines Angeichts ausdrückte.

Ich nahm mit befeuchteter Brust den Rückweg nach Haus, das Herz ward mir zu schwer, und der Schmerz zu groß, wenn ich an meine Frau und Kinder dachte, ich konnte mich der Thränen nicht länger enthalten bey der Vorstellung daß ich bey altem ausgestandenen Schimpf doch diesen lieben Creaturen keine Hilfe brächte. Gott! ist es möglich, daß das Herz des Menschen solcher Härte fähig ist, mußte mich denn dieser noch so empfindlich spotten, wäre es nicht genug daß er mir nicht helfen wollte? Ist der Arme nicht schon unglücklich und geplagt genug, muß man ihn noch beschämen? — Doch, mein Gott! wie kan man sich eine Vorstellung von dem Elend machen, wenn man solches nie selbst erfahren hat. Ach vielleicht muß dieser Reiche es noch lehren, dann denkt er

vielleicht auch an mich zurück, und fühlt schmerzliche Reue, daß er sich ehemals eines Unglücklichen nicht erbarmet hat. So wäre ich freylich gerochen; aber, Vatter vergieße! denn er weiß nicht was er thut.

Unter diesen wehmüthigen Betrachtungen gieng ich in ein Gäßchen, wo mir eine Frau aufstieß, die mich um ein Almosen ansprach. Ihr Anzug zeigte mir eben keine Bettlerin von Profession, und der Ton ihrer Sprache verrieth sie gleich, daß sie in dieser Berrichtung nicht geübt wäre, aber das wahre Bild des Kummers war in ihrem Auge ausgedrückt. Freilich mein Herr! sagte sie, bin ich nicht gewohnt zu betteln; aber mein Mann ist dermalen allzukrauk, als daß er arbeiten und uns ernähren könnte, und unsere Kinder sind noch zu jung, an seine Stelle zu treten, haben Sie Mitleiden mit denselben, und entschuldigen mich, ein einziger Bazen ist dermal genug, um uns Brodt, dessen wir seit gestern mangeln, zu verschaffen.

Dieser Bazen ware mein ganzer Reichthum, den ich in der Welt besaß, und wenn ich diesen behalten hätte, wer würde mich wohl getadelt haben? Aber ich fühlte meine eigene Noth allzulebhaft, als daß ich gegen den Kummer meines Nebenmenschen kalt bleiben konnte. Da ich das Mitleiden anderer gegen mich rege zu machen gesucht, so hätte ich weder den Himmel noch die Menschen mehr ansehen dürfen, wenn ich bey einer so starken Aufforderung, meine eigene Ueberzeugung zu beweisen, mich lange bedacht hätte. Ueberdas konnte ich doch hoffen, daß ich im Stand seyn konnte noch diesen Vormittag so viel mit meiner Handarbeit, auf die ich mich inskünftig mehr als auf meine Freunde zu verlassen gelobte, zu verdienen, als ich und meine Familie brauchten, unsern Hunger zu stillen. Ich gab also im Vertrauen auf die göttliche Vorsehung, meinen Bazen her, und entschuldigte mich mit Wahrheit, daß es meinem Herzen wehe thue, nichts mehr als diesen Bazen zu besitzen, um ihr mein Mitleiden mit der That zu bezeugen. Die Frau konnte vor Empfindung nichts antworten, sie besaß das Geld, schlug an die Brust, hube ihre Augen gen Himmel, weinte, und gieng zu dem nächsten Bekerladen.

Vor kurzem noch ware meine Betrübnis und meine Empfindlichkeit aufs höchste gekiegen, ich glaubte nicht, daß es möglich wäre einen unglücklichen

Der
vern
hunn
wäre
Ursa
Frei
lich
mein
ich n
Lage
Z
giene
ehe i
mein
gegen
rief s
ist da
brach
komme
W
uns i
schast
Krän
Frau
uns r
beden
Arbei
dieser
helfen
sen W
gelass
wend
seye z
winke
nige
freudi
gehen
Die
In
ange
Sohn
seiner
legte
jimm
hatte
sonst
wollt

Hern Menschen zu finden, ich sahe mich als eine verworfene Creatur an, die wegen ihren Vergehungen keiner freudigen Empfindung mehr würdig wäre: Aber nun weinte ich aus einer ganz andern Ursach, ich weinte nun Thränen der unschuldigsten Freude, ich war längst gerühret, daß ich so glücklich gewesen, Menschen nützlich zu seyn, ich stärkte mein Vertrauen auf die göttliche Vorsehung, und ich wurde ruhiger als ich nach meiner dermaligen Lage hätte hoffen dürfen.

Ich befand mich nun bey meiner Wohnung; ich gieng hinein, willens erst ein wenig auszuruhen, ehe ich wieder an die Arbeit gieng; kaum trat ich in mein Zimmer, so lief meine Frau mir freudig entgegen, fiel mir um den Hals, o mein Freund, rief sie, ich habe gute Botschaft, der gute J. . . ist da gewesen und hat mir die zwei Louisd'or gebracht, so du ihm vergangenes Jahr geliehen; komm, wir wollen jetzt zu Mittag essen.

Wir setzten uns zu Tische, die Mahlzeit schmeckte uns unvergleichlich; Dankbarkeit, Liebe, Freundschaft und Zufriedenheit, waren unsere Gäste. Kränke dich nicht mehr mein Freund, sagte meine Frau nach dem Essen zu mir, die Vorsehung wird uns nicht verlassen, sie wird uns gewiß auch in den bedenklichsten Umständen beystehen. Man hat viele Arbeit gebracht von Hr. St. . ., und du weißt, daß dieser wohl und gern bezahlt, ich werde dir fleißig helfen; dein Sohn Fritz befindet sich besser als diesen Morgen, bey Tisch hat das Fieber viel nachgelassen, und Lotte kan nun das Lied ganz auswendig, das du so gerne hörst, also mein Freund, seye zufrieden, laß uns jetzt noch ein Glas Wein trinken, es ist dir wohl erlaubt, du hast schon einige Tage keinen mehr genossen, daß laß uns mit freudiger Dankagung wieder an unsere Arbeit gehen.

Die verachtete, aber wieder getröstete Hochzeiterin.

In der Grafschaft Caermarthen hüllten um ein langes liebentwürdiges Frauenzimmer Vater und Sohn zugleich. Der junge Hr. Lewis war ein seiner artiger und wohlgewachsener Mann, und legte also, wie ganz natürlich bey dem Frauenzimmer, über seinen alten Vater, allein derselbe hatte außer einem ganzen Fuder von Zärtlichkeit, sonst keinen rothen Hüller, wenn der Vater nicht wollte. Er sahe sich also gezwungen dennoch dem-

selben den Platz zu überlassen, welcher auch sofort den Tag zur Trauung ansetzte. Die Braut kam nach Landsgebrauch zu bestimmter Zeit in die Kirche, und erwartete ihren alten Liebhaber mit Verlangen; dieser aber hatte indessen wegen dieser neuen Stiefmutter heftigen Verdruß mit seinen bereits erwachsenen Töchtern gehabt, als die lieber selber zur Trauung gegangen wären. Sie hatten ihrem alten Vater so viel böses von dieser seiner Liebste, aus Liebe zum gemeinen Besten, wie man sich vorstellen kan, vorgeschwatzt, daß dieser am bestimmten Tag und Stund ausbliebe. Das gute Mägdchen mußte also ohne Mann aus der Kirche nach Haus gehen. Nun fieng der Sohn seine Bewerbung bey dem Frauenzimmer aufs neue an, und sie war so gutherzig selbige ohne Complimente anzunehmen, und sogleich den folgenden Tag zu der Hochzeits Ceremonie zu bestimmen; die Schöne fand sich abermals gesessentlich ein, und wer sollte nicht gerne zur Trauung kommen? aber nun kam der junge Lewis auch nicht. Dem Vater war eingefallen, weil er dieses Frauenzimmer nicht haben konnte, so wollte er solches seinem Sohn auch nicht gönnen; er hatte daher dem Sohn ganz rund erklärt, ihn zu enterben, wenn er sich unterstände diese Person zu heyrathen: Der Sohn überlegte die Sache, und fand daß ein schönes Frauenzimmer, ohne dazu einen Hüller zu besitzen, ein allzumageres Gut seye: Er blieb also aus, und die Schöne gieng zum zweytenmal wiederum leer aus, nachdem sie lange und mit Schmerzen gewartet hatte. Der Geistliche, der sie nun schon zum zweytenmal hatte trauen sollen, gieng ihr nach, und suchte sie über ihren Unfall zu trösten. Er war ein wohlgewachsener junger Mann, der in ziemlich guten Umständen war, seine Reden hatten also desto besser Eindruck in das Herz dieser Schönen. Sie stellte sich zwar über die zweymalige Beschimpfung sehr betrübt, und weinte nach der Kunst, aber eben das Weinen vermehrte ihre Schönheit, und machte sie nur desto reizender; kurz, der Pfarrer ward, während daß er sie nach Haus begleitete, von Mitleiden, Sympathie und Liebe so eingenommen, daß er ihr unter ihrer Hausthüre seine Hand, um sie gänzlich zu trösten anbot, welche auch endlich angenommen ward. Die Jungfer Hochzeiterin bätete nun ihren Morgensegen einer Braut jetzt bey dem drittenmal nicht umsonst, denn der Pfarrer fand von Tag zu Tag immer mehr daß es sein Glück gewesen, daß die Herren Lewis vom Vater auf den Sohn, Erbgelen gewesen waren.

Merkwürdige Freundschaft derer Bienen, gegen ihre Gutthäterin.

Abgewichenen Brachmonat wurde von Nantes in Frankreich aus, folgende sonderbare Begebenheit überschrieben:

„Eine vornehme Dame, schon ziemlich bey Jahren, lebte auf einem kleinen Landgut in der Nachbarschaft von Nantes. Sie brachte gewöhnlich den Sommer daselbst zu, und kehrte dann gegen den Winter wieder nach der Stadt zurück. Sie war eine große Liebhaberin von Bienen, hatte deren eine große Menge auf dem Land, und machte sich ein Vergnügen diesen nützlichen Thierchen alle kleinen Annehmlichkeiten zu verschaffen, die ihrer Natur angemessen waren. In den letzten Tagen des vorigen Monats May wurde diese Dame krank nach Nantes geführt, wo sie bald hernach gestorben ist. Alle Bienen sind von dem Land herein geflogen, haben sich um den Sarg herum versammelt, und denselben nicht ehender als in dem Augenblick ihrer Beerdigung verlassen. Als nun ein Nachbar von der Dame die Ankunft dieses Schwarms gewahret und gewußt, daß sie auf ihrem Landgut noch eine Menge dieser Kleinen habe, erhob er sich schleunig dahin, fand aber alle Bienenkörbe gänzlich leer.“ — Die Sache, seit der Schreiber hinzugefügt, ist interessant, und die Beobachtung der Naturforscher werth; wenn ich mich aber nicht irre, so beweiset eine Stelle im Virgilio, daß sie nicht ganz neu ist.

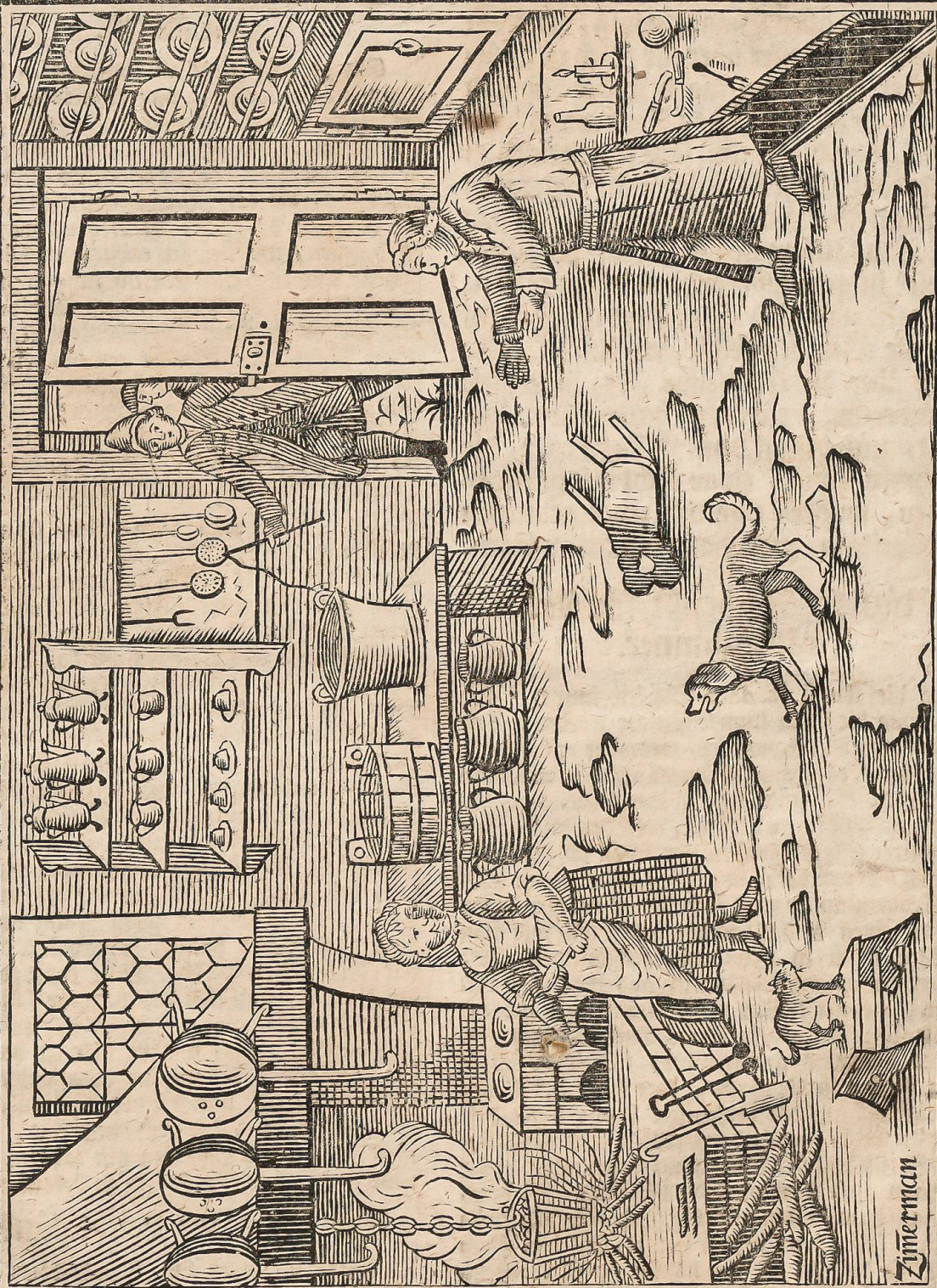
Etwas aus der Kochkunst.

Da ich gänzlich überzeugt bin, daß ein Autor, so gering er auch immer seyn mag, gegen seine Leser, die ihm etwan sein gutes Glück gönnen möchten, in der Pflicht stehe, allen seinen Kräften aufzubieten, dieselben nicht nur zu vergnügen, sondern ihnen auch bey Gelegenheit nützlich zu seyn, so freuet es auch mich daher nicht wenig, wenn ich meinen jährlichen, und zwar zahlreichen Lesern, zum Nutzen und Vergnügen etwas beitragen kan. — Und worin kan wohl je ein Autor das Omne tulit punctum &c. besser treffen, als wenn er etwas erzählen kan, das den Leser belustiget, und noch zugleich einen leicht zu practicirenden Vortheil leh-

ret, die Annehmlichkeiten der Tafel, durch neuerfindene Recepten zu vermehren? — Das einzige was ich befürchte, ist, daß, da diese neue Art zu Kochen nicht durch einen französischen Maître d'hôtel, sondern nur so durch eine gemeine holländische, und zwar deutsche Köchin, ist erfunden worden, so werde man diese neue Tracht schwärzlich in das Supplement des Cusiniere Bourgeoise einrücken, noch weniger hier gemein machen wollen.

Eine bekante Köchin, die durch den beständig nassen Umgang mit der Feurblatte eine so trockne Leber bekommen, als immer ein Ameisenhaufen an der heißen Sonne dry seyn kan, die auch daher, um das aufspringen ihrer Leber zu verhüten, von Zeit zu Zeit anfeuchten mußte. So gewohnt sie auch immer dieses anfeuchtens durch viel Übung seyn mochte, so muß sie doch einstens sich in der Portion vergriffen haben; sie kam in ihre Küche, willens Aepfelschnitz zu Nacht zu machen: sie rüstete solche Aepfel nach gewohntem Brauch, hernach nahm sie den Gähderkratten, (Hochdeutsche Leser müssen es nicht übel nehmen, wenn ich dieses und andere Worte eben nicht verdolmetschen will, es geschieht um diese neue Erfindung zur Zeit nur noch für meine Landsleute zu sparen,) hing denselben an die Häh über das Feur, thate ein gutes Stükl Unten und ein Gäß voll Wasser daran, blies hierauf munter zu, allein der Hafen muß irgend durch einen Zufall ein Loch bekommen haben, dann es tropfte beständig fast eben so viel unten heraus, als sie oben herein schüttete; was ware natürlicher, als ohne weiters auf eine Verheerung zu schließen? Die fromme Köchin nimmt auch daher in dieser Ueberzeugung, noch einen guten Schluß Mützen Rosolis, denn Brenz trinkt diese Feurblatten Brinzeßin beyleibe

Die geschifte Köchin.



Zimmerman

beyleibe nicht. Sledurch bekam sie neuen Muth, trotz aller Bezauberung, noch ein frisches Gäßl Wasser über ihr Koth zu schütten, aber das Uebel ward leyder dadurch nur immer ärger. Das Feuer ward ausgelöscht, und die Köchin sahe jetzt ordentlich eine schwarze Kaze an dessen Platz sitzen; nun steng sie an überlaut zu schreyen! so daß das ganze Haus zusammen lief, (wie du geliebter Leser in gegenüberstehenden Figur ganz herrlich sehen kannst.) Der Herr des Hauses erstaunte über den seltsamen Anblick. Er wurde über die feindseltige Fee, die diese Bezauberung verursacht hatte sehr aufgebracht, und befahl dem Kamerdienner, die Ursacherin davon, zwar nicht mit hasstigen Worten, sondern nur mit einer gemeinen Hundspettsche, zum Haus hinaus zu jagen.

Nützliche Nachricht für das Frauenzimmer.

Da die Kunst in allen Stücken immer höher steigt, und die Leute immer witziger werden, so ist sich auch nicht zu verwundern, wenn der erfindungsreiche Geist des Frauenzimmers auch neue Handgriffe ausdenkt, und sogar in denen zur Haushaltungskunst gehörigen Stücken, von den alten, zur Zeit unserer seligen Großmütter schon üblichen Gebräuchen, abweicht; wie dann unlängst ein hübsches Frauenzimmer zu Käsmarkt in Ungarn einen überaus feinen Einfall gehabt haben soll, wie man ein Stück Tuch zu Leinwaden verschneiden solle; welchen wir unsern Leserinnen, aus tragender Liebe zum gemeinen Besten, nicht vorenthalten wollen. Machs also: Nimm dein Stück Tuch auf dem Boden des Zimmers auseinander, nimm ein Stück spitze Kohlen in die Hand, lege dich der Länge nach rücklings auf das verbreitete Tuch, strecke dich so fast du kannst, mache dann erstlich über den Kopf einen Strich mit der Kohlen auf das Tuch, richte dich dann auf, doch ohne die Länge zu verlihren, und mach dann unten zu den Füßen ebenfalls einen Strich; fahre dann immer so fort, bis das Tuch gar ist, so hast du gar ein hübsch neues öconomisches Kunststück. NB. bropatum est.

Stärke der Mutterliebe bey den Thieren.

Ein gewisser Herr zu Zwenbrücken kam zu sehr Zimmer nach Hause, und erblickte aus seiner Comode eine Maus; er machte Geräusch genug, daß die Maus entfliehen sollte, aber sie entfloß nicht, sie sah ihn vielmehr unbeweglich und mit einer Rührtheit, die der Mäusenation nie eigen wird an. Er hielt ihr die Spitze des Degens vor, die Maus blieb stehen, und ließ sich endlich durchstoßen, ohne daß sie nur eine einzige Bewegung zum fliehen gemacht hätte. Nach ihrem Tode fand der Herr erst den Grund zu ihrer Unerblichkeit. Ach! die arme Maus war Mutter gewesen, hatte in einem eben auf der Comoden stehende Schachtel fünf Junge geworfen, und von diesen hatte sie sich nicht trennen können. Recht schön von einer Maus! — Aber warum müssen erst Mäuse kommen, und um Menschen Mutterzärtlichkeit bewundern lassen?

Die Maus soll nicht allein seyn. Einige Bäuerinnen auf den höchsten Pyrenäischen Gebirgen Spanischer Seits stiegen auf einen hohen Felsen, einer Art von schnellfüßigen sehr wilden Ziegen, denen ihre Jungen folgten. Sie stiegen eins von den letzteren, und erblickten auf das Rücken des gefangenen, eine Ziege in der Ferne darauf horchen. Das war die Mutter. Eine Bäuerin kommt auf den Einfall von einem hohen Felsen das kleine der Mutter zu zeigen; diese entflieht nicht so schnell als man geglaubt hatte. Das Junge blökt wieder. Die Mutter fängt an näher zu kommen, aber zitternd, weicht wieder zurück, das Geblöke wird auf beyden Seiten heftiger, die Mutter wird noch näher, die Furcht ergreift sie von neuem, sie flieht wieder, der Kampf zwischen Natur und Wildheit dauert lange und heftig, endlich siegt die Zärtlichkeit, das reißensüchtige Thier kömmt zu den Füßen der Bäuerin, und läßt sich von ihr fast ohne Widerstand anbinden. Nun ist mit einemmal alle Wildheit abgelegt, und sie läßt sich von der Bäuerin geduldig hinführen wo diese will, und diese hat nun Mutter und Kleines an einen andern Einwohner verkauft, der beyde ernähret, und versorgen will, durch Paarung mit zahmen Böcken eine neue Art halb wilder Ziegen zu bekommen.

Die betrogene Leichtgläubigkeit.

Wer Anhänger und Vertheidiger zu der ungläubigsten Sage braucht, und 99mal betrogen wird.

Leichtgläubigkeit zum 100stenmal wieder betriegen sehen will, der gehe nach England, da wird er seine Leute finden. —

Nach Guildford kam ein gewisser Herr Masteau, der kündigt ein Feuerwerk an, desgleichen man in England nie gesehen haben sollte. Denn ohne die gewöhnlichen Kunststücke, versprach er Festungen, Schlösser, und Flotten in der freyen Luft zu zeigen, die zu Vorstellung der Varkerschen Flotte in America einander beschießen sollten, und nach dem beschießen sollten Schlösser und Schiffe in alle Luft zerplagen, und den ganzen Himmel mit Raketen, Schwärmern, Luftkugeln und fliegenden Drachen erfüllen. Um auch den Armen das Vergnügen zu gönnen nahm er nur einen geringen Preis, Standespersonen aber zahlten nach Belieben. Es kam eine erstaunende Menge Zuschauer aus allen Ständen zusammen und zahlten, und Masteau machte es dann auch wie Hans Nord, als er in eine Raas, Bouteille zu kriechen versprochen — auf einmal schlich damals Hans Nord, und jetzt Masteau mit dem Gelde heimlich fort. Die Zuschauer untersuchten, als sie sich betrogen merkten, an allen denen vorhandenen Maschinen die Patronen, und fanden, daß in allen diesen Patronen nicht ein Körnlein Pulver saß. Masteau hatte doch recht gehabt, solch ein Feuerwerk hatte noch kein Mensch gesehen.

Der scrupulöse Soldat.

In einer österreichischen Stadt wurden 4 Deserteurs ertapt, da diese ihres Verbrechens überwiesen waren, so wurden sie vom Kriegsrath verurtheilt, daß sie um ihr Leben losen sollten. Die drey ersten hatten bereits gewürfelt, und eben nicht allzuvielen Augen geworfen. Der vierte aber wollte schlechterdings nicht werfen; jedermann suchte ihn zu ermuntern, weil er gar gute Hofnung haben könne sein Leben zu retten, aber alles zureden war vergebens; man fragte ihn endlich um die besondern Gründe dieser Weigerung: „Ich bin freylich, sagte er endlich, ein strafwürdiger Deserteur, ein Schurke und was ihr wollt, aber ich bin allezeit gewohnt gewesen, die Befehle meines Prinzen zu befolgen. Ihro Kaiserliche Majestät hat nun erst unlängst alle Hazardspiele verboten, nun glaubet ja nicht, daß ich jetzt, diesem Verbott zuwider um mein Leben spielen werde.“ Diese scrupulöse Bedenklichkeit rettete diesem Soldaten und seinen dreyen Kameraden das Leben.

Etwas von den Gebräuchen der Türken.

Leser die vieles gelesen haben müssen und nicht tadeln, wenn wir andern zu gefallen etwas das sie vielleicht öfters gelesen haben, unserm Calender einverleiben, gegen zwey von unsern Lesern die Muße und Gelegenheit haben alle Bücher zu durchblättern giebt es gewiß hundert die keines von beyden haben, und auch nicht gut wäre, wenn sie es hätten, indessen zahlen diese unsere Leser eben so wohl ihre zwey Bazen für ihren Calender als andere, mithin sind wir auch billig verbunden ebenfalls für sie zu sorgen. An diese unsere gemachte Einleitung mögen sich auch diejenigen gütigst erinnern, die immer dieses und jenes an unserm Hinkendenbott aussetzen haben, und manchmal zu präbendieren scheinen, daß solcher einzig nach ihrem guten oder schlechten Geschmack durchaus eingerichtet seyn müsse. Sie mögen aber bedenken, daß ein Calender wie der unsrige, den wir selbst allemal unter die Critik setzen, ein Quodlibet seyn, und auch als Kaufmannswaare angesehen werden müsse, und da habe ich die Ehre unsere Leser zu versichern, daß wir mit der Debitte desselben zufrieden seyn können.

Nun nach einer so langen Einleitung zum Hauptzweck:

und zwar für diesmal die Beschreibung eines Besuchs, den die Gemahlin eines vornehmen Europäischen Abgesandten zu Constantinopel, der Gemahlin des zweyten Ministers des türkischen Reichs abgestattet. Die Verfasserin hatte zuvor einen Besuch bey des Großveziers Gemahlin abgelegt, von diesem schreibt sie nun: „Ich hatte so wenig ergötzendes in des Veziers Harem gefunden, daß ich nicht gesonnen war ein anderes zu besuchen. Aber das ungestüme Anhalten meines griechischen Frauensimmers, das mir als Dolmetscher diente, übermochte mich, und ich bin überaus froh, daß ich so gefällig war. Es hatte hier alles einen ganz andern Anstand, als bey dem Großvezier; und nur das bloße Haus zeigte den Unterschied zwischen einer alten Bättschwester, und einer jungen Schönheit. Es war nett, rein und prächtig. An der Thüre empfingen mich zweyen schwarze Verschnittene, und führten mich eine lange Galerie zwischen zwey Reihen schöner junger Mägdchen durch, deren fein geflochtenes Haar beynähe bis zu ihren Füßen hieng, die alle in schöne helle Damaste, mit Silber durchwebt,

meist, gekleidet waren. Es that mir leid, daß der Wohlstand nicht erlaubte, Hülfe zu sehen, und sie näher anzusehen. Allein dieser Gedanke verlor sich bey meinem Eintritte in ein großes Zimmer, oder vielmehr einen Pavillon, der rund gebauet war, und vergoldete Fenster hatte, von denen die meisten offen standen, weil die dicht vor denselben angepflanzten Bäume einen anmuthigen Schatten warfen, der die Hitze und den Glanz der Sonne milderte. Die Fesseln und Geißblätter, die sich an ihren Stämmen heraufschlangen, gossen liebliche Gerüche umher, deren Anmuth ein marmorner Brunnen erhöhte, dessen sanftes Wasser in dem hintern Theile des Zimmers spielend, mit leisplätschendem Tone in ein Becken fiel. Die Decke war mit allerhand Blumen bemahlet, die aus vergoldeten Körben fielen, welche herunter zu stürzen schienen. Auf einem Sopha, der 3 Stufen erhöht, und mit feinen persischen Tapeten bedekt war, saß die Gemahlin des Rahna, auf Küssen von weißem gestiktem Atlas gelehnt; und ihr zu Füßen saßen zwey junge Mädchen, die ungefehr zwölf Jahr alt seyn mochten, lieblich wie Engel, vollkommen reich gekleidet, und bernahe ganz mit Juwelen bedekt. Allein man sah sie kaum neben der schönen Fatima, (dies ist ihr Name) so sehr verdunkelte ihre Schönheit alles, was ich jemals gesehen, ja alles was in England oder Deutschland liebenswürdig genannt wird. Ich muß gestehen daß ich niemals etwas so zierlich schönes sah, auch kan ich mich keines Gesichts erinnern, daß neben dem ihrigen noch ein Auge auf sich ziehen würde. Sie stand auf mich zu empfangen, und grüßte mich nach ihrer Mode, indem sie ihre Hand mit einer so anmuthsvollen Majestät auf ihr Herz legte, die ihr keine Hofzerziehung geben konnte. Sie befahl daß man mir Wolster geben sollte, und trug Sorge, mich in die Ecke des Sopha zu setzen, welches der Ehrenplatz ist. Ich bekenne, ungeacht mir mein griechisches Frauenzimmer eine große Meinung von ihrer Schönheit beygebracht hatte, daß ich so von Verwunderung gerührt war, daß ich sie einige Zeit nicht anreden konnte, so vertieft war ich im starren Anschauen; welche erstaunliche Harmonie ihrer Züge! welche reizende Wirkung des Ganzen! welche Regelmäßigkeit in den Verhältnissen des Körpers! welche liebliche Blüthe einer durch keine Kunst besetzten Farbe! welche unaussprechliche Verzauberung in ihrem Lächeln! — aber ihre Augen! — groß und schwarz mit allem sanft schmachtendem der blauen! — jede Wendung ihres Gesichts ein neuer Reiz!

Nachdem mein erstes Erstaunen vorbey war, so versuchte ich, durch eine, bis ins kleine getriebene Untersuchung ihres Gesichts, irgend einen Fehler zu finden, ohne einige Frucht meiner Untersuchung, als die klare Ueberzeugung von dem Irrthume der gemeinen Meinung, daß ein völlig regelmäßiges und vollkommen schönes Gesicht nicht angenehm seyn würde; denn für sie hat die Natur mit beflissenem Fortgang gethan, was Apelles, wie man sagt unternahm, durch eine Sammlung der richtigsten Gesichtszüge ein vollkommenes Gesicht zu bilden. Man thue zu diesem allen, ein Betragen so voller Holdseligkeit und Anmuth, so leichte Bewegungen mit einem so majestätischem Anstande, jedoch frey von allem gezwungenen und steifen, daß ich versichert bin, könnte sie plötzlich auf den allergerüstesten Thron von Europa gesetzt werden, es würde kein Mensch seyn, der nicht gestünde, sie wäre zur Königin geboren und erzogen, ungeacht sie ihre Erziehung einem Lande, das wir barbarisch nennen, zu danken hat. Alles mit einem Wort zu sagen, unsere berühmtesten englischen Schönheiten würden neben ihr verschwinden.

Ihr Kleid war ein Cassan von Goldbrocade mit Silber geblümt, der sehr wohl zu ihrer Taille paßte, und die Schönheit ihres Busens, der bloß von der dünnen Gaze ihres Hemdes beschattet war, zum Vortheile zeigte. Ihre Unterhosen waren blaß nelfenfarbig, ihre Weste grün und Silber, ihre Pantoffeln weißer fein gestikter Atlas, ihre lieblichen Arme mit Armbändern von Diamant gezieret, und ihr breiter Gürtel rund umher ebenfalls mit Diamanten besetzt; ihr Kopfschmuck war ein reiches türkisches Tuch, nelfenfarb und Silber, ihr eigenes schönes schwarzes Haar, das eine gewaltige Länge, in mannigfaltigen Locken herunter hieng, und auf der andern Seite ihres Kopfes einige Haarnadeln von Juwelen. Ich fürchte sehr, man werde mich in dieser Beschreibung der Ausschweifung beschuldigen. Mir deucht, ich habe irgendwo gelesen, daß Frauenpersonen immer mit Entzückung sprechen, sobald die Rede von Puz oder von der Schönheit ist: Und ich weiß nicht, warum man ihnen das nicht gönnen sollte? Ich für mein theil, schäme mich nicht zu gestehen, daß ich mehr Vergnügen fand, die schöne Fatima anzusehen, als das außerlesenste Stük der Bildhauerkunst mir hätte geben können. Sie sagte mir, die zwey Kinder zu ihren Füßen wären ihre Töchter; ob sie gleich zu jung schienen ihre Mutter zu seyn. Ihre schönen Mädchen waren unten an ihrem Sopha, zwanzig an

an der Zahl, in Reihen, und erinnerten mich an die Vorstellung der Nymphen der Alten. Ich glaubte nicht daß in der ganzen Natur eine solche Scene der Schönheit möglich wäre. Sie gab ihnen ein Zeichen zum Spielen und Tanze. Viere derselben begaunten ungesäumt einige sanfte Arien auf Instrumenten zu spielen, die etwas zwischen Laute und Cither sind, und accompagnierten mit ihren Stimmen, unterdessen die andern wechselsweise tanzten. Nichts kan künstlicher seyn als dieser Tanz zärtliche Vorstellungen zu erregen; ich seze zum voraus, daß sie vielleicht gelesen haben, daß die Türken keine andere, als solche Musik hätten, die anstößig zu hören wäre; diese Nachricht geben aber nur diejenigen welche nie keine andere zu hören Gelegenheit gehabt haben, als die nur auf der Straßen gehöret wird, und deucht mich gerade so, als wenn man von unserer englischen Musik nach dem Dudelsak, und unsern Gassenhauern schließen wolte. Sobald der Tanz vorbey war, traten vier schöne Sclavinnen in das Zimmer, mit silbernen Rauchfässern in der Hand, und erfüllten die Luft mit Amber, Aloeholz und andern Gerüchen. Hernach bedienten sie mich mit Caffee in dem feinsten Japanischen Porcellan, in silbervergoldten Unterschalen, auf den Knien. Die ganze Zeit über unterhielt mich die lebenswürdige Fatima auf die angenehmste und gestütteste Weise, nannte mich oft Ujelle Sultanam, oder die schöne Sultanin, und bat um meine Freundschaft, auf die lebenswürdigste Art von der Welt, indem sie bedauerte, daß sie mich nicht selbst in meiner eigenen Sprache unterhalten könne.

Als ich Abscheid nahm, brachten zwei Mägden einen silbernen Korb voll gestikter Schnupftücher herein, sie bat, ich möchte das reichste für mich auslesen, und gab die übrigen meiner Bedienten, und der Dolmetscherin. — Ich entfernte mich mit eben den Ceremonien wie vorher, und konte mir nicht aus dem Kopfe bringen, daß ich in Mahomet's Paradies gewesen wäre, so reizend war mir alles vorgekommen, was ich gesehen hatte.

Traurige Wirkung des hizigen Fiebers.

Diese wird von Smolensk folgendermaßen erzählt:

Der Capitain Jekimowitsch war dorten bekant als ein getreuer Ehemann, zärtlicher Vater, guter Bürger, und überhaupt als ein rechtschaffener Mann. Dieser stunde einstens pldzlich in der

Nacht aus dem Bette von seiner Gemahlin auf, und brachte dieselbe ohne Ursach mit verschiednen Stichen ums Leben. Sie hatte aber gleichwohl noch so viel Zeit ihrem Mann vor ihrem Ende von Herzen zu verzeihen. Der Mann wurde ergriffen und eingeseßt. Man gewahrte aber bald, daß dieser Unglückliche nicht in der Ordnung wäre, sondern an einem heftigen Fieber krank läge: Denn in den wenigen Augenblicken, da dasselbe nachließ, verlangte er sehr ernstlich nach seiner Liebesten. Man bediente sich auch daher eben dieser guten Augenblicke, um ihm das vorgegangene zu sagen. Es ist nicht auszusprechen was diese schreckliche That für einen Eindruck auf ihn machte; man hatte alle Voricht nöthig, zu verhindern, daß derselbe aus Verzweiflung nicht selbst an sein Leben griff. Er wurde endlich wiederum gesund, und nun wurde sein Proceß vorgenommen. Die Geseze verdammeten ihn als einen Mörder zum Tode, aber die Menschlichkeit bedauerte denselben und milderte die Scharfe der Gesetze. Vor etwas Zeits wurde der unglückliche Hauptmann akk vor die Criminal-Richter gebracht, er war ganz schwarz gekleidet, desgleichen der Saal, wo das Gericht sollte gehalten werden, war mit schwarzem Tuch überzogen. Hier wurde ihm sein Todes Urtheil mit gewöhnlichen Ceremonien laut vorgelesen. Er hörte solches mit ungemeiner Gelassenheit an, sein Tod war ihm gleichgültig, aber daß er der Mörder seiner Frauen geworden, gieng ihm empfindlich nahe. Der Criminal-Richter künde nach Verlesung des Urtheils auf, hielt noch eine rührende Rede, worin er alle Umstände erzehlete, und schloß endlich, daß er nun den Capitain dem Gewissensrath übergeben würde, als welches ein Gericht des Friedens und des Trostes wäre. Jekimowitsch fiel hierauf vor dem Portrait der Russischen Kaiserin nieder auf die Erde, ohne daß er vermögend gewesen ein einziges Wort auszusprechen. In dieser rührenden Stellung war es, als der Statthalter der Kaiserin, und der Gouverneur von Smolensk sich demselben näherten, ihn aufrichteten, und ihm statt der schwarzen Kleider, weiße anzogen; sie führten ihn hierauf dem Bischoff von Smolensk zu, der Prinz Bischoff umarmte denselben aufs zärtlichste, und meinte zugleich mit diesem, und der ganzen Versammlung. Er suchte ihn mit allem Trost der Religion aufzurichten, und ermahnte ihn das Unglück seiner Gemahlin standhaft zu ertragen, als welche ihm vor ihrem End noch so christlich verziehen, und gesegnet hätte.

Etwas von der Welt Dank.

Ein Amerikanischer Caper, Johann Brunel, der das Schiff *Montgomery* commandierte, hatte ein englisches Schiff, das von Rotterdam kam, und mit Theer beladen war, bey Guernesey weggenommen. Er brachte diese Priße mit sich auf die Rade nach Cherbourg; der Caper hatte seinen Gefangenen mit aller möglichen Freundlichkeit begegnet, ja sogar mit dem Capitain derselben die genaueste Freundschaft errichtet. Sontags den ersten Brachmonat waren diese beyde Freunde in der größten Vertraulichkeit zu gedachtem Cherbourg bey einem Glas Wein, als sich ein sogenannter englischer See-Officier mit in ihre Unterhaltung mischte, da Rede war von Ferngläsern. Der neugekommene rühmte eines zu besitzen, von welchem er Wunderdinge erzählte; der Capitain Brunel zeigte ein großes Verlangen dasselbe zu haben; der englische Officier versprach ihm solches aus Freundschaft gegen Erlag von 5 Duplonen zu überlassen. Es wurde verabredet, sogleich an Bord des englischen Schiffs, welches dieser Officier commandierte, zu gehen, welches nur für ein Wachtschiff ausgegeben wurde. Der Capitain Brunel, der von der Freundschaft dieses neuen Capitains nichts böses befürchtete, gieng mit demselben und dem Capitain der Priße, dem Wirth und einigen Kaufleuten zu Cherbourg, unter französischer Flagge nach dem Schiff, welches nicht weit vom Lande war. Kaum war er auf dasselbe gestiegen, so wurde er von zwey Personen bey den Armen ergriffen und zu Boden geworfen, und übel mißhandelt, er konnte sich aber gleichwol noch nach dem Vordertheil des Schiffes flüchten, sprang dort ins Meer, und schwamm zwar glücklich nach der Chaluppe, aber die Engländer droheten dieselbe in Grund zu schießen, wenn man den Capitain nicht augenblicklich ausliefern würde: Dieser sahe sich gezwungen der Gewalt nachzugeben, und wurde hierauf in Eisen geschlossen und weggeführt.

Der glücklich bekehrte Spizbube.

Folgendes Exempel wird zeigen, daß es nicht unmöglich seye, daß sich ein junger Mensch, der sich wirklich der Spizbüberey ergeben, dennoch in der Folge der Zeit besser, und sogar ein guter und nützlicher Bürger gehen könne. Daher dann auch bisweilen die Milde der Strenge der Gesetze vorzuziehen seye.

Im Jahr 1760. verübte ein junger Mensch einen gewaltsamen Einbruch in den Laden eines Kaufmanns zu London, der James Shav hieß. Es wurden ihm verschiedene Sachen gestohlen, der Dieb entkam zwar damals, wurde aber bald darauf ob einem andern Einbruch ertappt, und eingestekt; er wurde soweit begnadiget, daß er nach Newyork geschickt wurde, um dort einige Jahr für sein Verbrechen abjudicieren. Diese Strafe hatte die glücklichste Wirkung auf ihn: Er glaubte sich wohl verdient zu haben, und nahm sich vor sein Leben zu ändern. Da sein Vorsatz aufrichtig war, so gelang es ihm auch, daß er durch seine gute Aufführung das Zutrauen seines Herrn, und endlich gar die Achtung aller derer erhielt die mit ihm umzugehen hatten. Sein Herr war dermaßen zufrieden mit demselben, daß er sich sogar mit ihm in Gesellschaft einließ als die Strassjahre vorbey waren. Dankbarkeit und Beschämung ermunterten den nunmehr der Welt wiedergesessenen Bürger, er suchte diejenige Wohlthaten so er von seinem Herrn empfangen durch eine ungemeine Treu, und unermüdeten Fleiß in ihrer nun gemeinschaftlichen Handlung zu vergelten. Seine aufrichtige Wiederkehr zum Guten wurde auch von Gott sonderbar gesegnet, er ward nach und nach reich. Im Jahr 1771. machte er sein Inventarium, und fand, nachdem er seinen Wohlthäter und andere Gläubiger befriediget hatte, daß ihm noch ein schönes überblieb zu Führung seines Handels. Nun schrieb er nach England an den Kaufmann James Shav, und ersuchte denselben sehr rührend um Verzeihung wegen seinem an ihm begangenen Fehler, und bat ihn zugleich, eine genaue Rechnung zu machen, über seinen ganzen damals gehabtten Verlußt. Herr Shav war keiner von denen Leuten, die keine angethane Beleidigung vergessen können, oder von denen, deren eiteler Stolz gleich alles für Beleidigung halten, und wie sie zu reden pflegen, diese vermeinte Beleidigungen zwar aus affectirter Religion wohl verzeihen, aber nie vergessen wollen; noch weniger war er einer der gewöhnlichen Handelsmännern, die nur das, wie viel pro Cent kennen, sondern Shav war ein Mann von Grundsätzen und Empfindung. Er wurde von der Zuschrift des Amerikaners kärtlich gerühret, er meinte vor Freunden, da er die Wiederkehr zur Tugend dieses ehemaligen unglücklichen vernahme. Er schrieb demselben mit aller Ueberzeugung seines Herzens; daß er schlechterdings nicht berech-

berechtigt seye, einen Heller von dem Amerikaner, wegen dem ehemals verursachten Schaden zu nehmen, wollen dieser deswegen seine Strafe auferstehen. „Ihr habet, setzte er hinzu, durch eure Strafe dem Gesetz, und durch eure seitherige gute Aufführung auch der Bürgerlichen Gesellschaft genug gethan. „Allein der neue amerikanische Kaufmann begriffe die Sache ganz anders; er hatte seither von dem non dimiserit peccatum si non reddiderit ablatum; d. i. von der schuldigen Ersatzung des gestohlenen Gutes gehöret; er machte also, da Shav nicht selbst wollte, sehr gewissenhaft die Rechnung über das gestohlene, thate die höchsten Zinsen dafür, bis auf den heutigen Tag dazu, und übermachte die gefundene Summ ohne Verzug durch Wechsel nach London.

Facilis descensus averni —

Sed revocare gradum, superasque evadere ad auras, hoc opus, hic labor est. —

Was thut die Liebe nicht?

Man hatte vor etwas Zeits eine sonderbare Begebenheit in Chatham in England.

Es sollte ein Deserteur von dem Königl. Schiff der Orford Spiegruthen laufen; da die Herren Soldaten sich eben nicht immer so aufführen daß das Volk mit ihrem Unglück Mitleiden zu haben gewohnt ist, sondern vielmehr über dasselbe froloket; so war auch diesmal eine große Menge Volks versammelt, um das grausame Vergnügen zu haben, diese militärische Strafe mit anzusehen. Nun kommt endlich der Verbrecher; weder seine Jugend, noch die Angst in welcher sich derselbe befand erregte Mitleiden in den Herzen der Zuschauer, vielmehr wurde auf gut englisch überall ein spöttisches Hohngeschrey über ihn gehöret; man fängt an den desertirten Seesoldaten ungeschick seines wiedersehens zu entkleiden, und — man findet daß derselbe ein Frauenzimmer sey. Die Volkziehung des Urtheils wird eingestellt, man setzt den neumodischen Kriegsmann zur Rede, wie er zu diesem ungewohnten Stand gekommen? — „Ach Gnädiger Herr! sagte schluchzend die Belona zu dem commandierenden Officier, ach die Liebe, die Liebe; die so viele Leute schon unglücklich gemacht, die hat mich auf das Schiff gebracht. Ich bin von Hull gebürtig, ich habe einen Liebsten, der mir lange um meine Hand angehalten, er hat mir eine ewige Treue geschworen, und daraufhin hab ich ihm auch meine Liebe zugesagt, aber die

Mannspersonen müssen wohl eine kurze Ewigkeit haben; denn mein Liebster verließ mich schon nach einigen Tagen, um einer andern willen, welcher er, wie man mir sagt, schon wiederum eine ewige Treue gelobet, aber das kan ich nicht so leiden; ich erfuhr seinen neuen Aufenthalt, und suchte ihn dort, aber auch da war die ewige Liebe zu Ende, es hieß er seye nach London gegangen, ich zog Mannskleider an, um ihn desto sicherer auffuchen zu können, dort vernahm ich endlich daß er Dienst auf das königliche Schiff der Orford genommen, ich konte nicht ohne denselben mehr leben, ich glaubte wenn er mich wiederum sähe, wenn er mich hörete, wenn ich ihm alle die Schwüre, die er mir gethan, wiederholen würde, er würde in sich selber gehen, und nur seine Zusage halten. Ich nahm zu diesem End ebenfalls auf dieses Schiff Dienst, weil ich so doch um meinen Liebsten seyn konte; als ich hieher kam, vernahm ich gleich, daß er schon wieder desertirt wäre, und ganz gewiß, Gnädiger Herr! hat er dieses nur darum gethan, daß es ihn gereuet mich so schändlich verlassen zu haben. Ich konte ihn unmöglich so seinem Schmerz überlassen, er konte sich leicht etwas Leids anthun, wenn er mich nicht zu Haus fände, ich wollte demnach eilen, um einem Unglück zuvorzukommen, und da hat man mich leyder wiederum ertappt. „Auf diese Erzählung führte man den verliebten Deserteur zu dem Admiralen, der über diese Begebenheit von Herzen lachte, dem guten Kind eine Duplone zur Heimreise schenkte, und sie im Frieden gehen ließ. — Der wakere Mann! — Was würde doch dieser Matros für eine Figur auf dem Mastkorb gemacht haben? ha ha ha! sagte ein gewisser kurzweiliger Mann, als er dies gelesen hatte. — He, antwortete ihm eine Rutschner darauf, ungefehr so eine wie jener neumodische Grenadier mit seiner Plummage und Falbalas in dem Schinderhäuslin. —

Ein paar Liebesbriefe.

Was! Liebesbriefe? wird die fromme Tante sagen, der gottlose Mann! der Calenderschreiber thut sogar Liebesbriefe in den Kalender. — Ja meine fromme Tante, Liebesbriefe, aber nicht für sie; nur so für Landleute, die ohne Verstellung schlecht und recht denken und handeln können. Und zur Nachricht Frau Tante, sind diese Briefe in einem alten Gebätthuch gefunden worden, welches einem Buchbinder, der ein guter Freund von

mir ist, zum wieder einbinden gebracht worden. Ich habe sie so naif gefunden, daß ich geglaubt selbige zu einem Muster hier gemein zu machen, die Original aber hab ich wieder hübsch in das neueingebundene Gebättbuch stecken lassen, es wäre Sünde diese ehrliche Leute um dieses süße Andenken zu bringen. Mein Freund der Buchbinder hat auch so viel Gefühl gehabt, daß er diesem wackern Paar ihr Gebättbuch noch einmal so gut eingebunden als sonst. Der ehrliche Mann! er meint noch, das hiesse sich auch ehrlich ernährt, — † † † — Jedoch die Liebesbriefe. —

Gute Tag mys liebs Essi!

Du weißt my Mutter ist gestorbe: jez ha ni nimmer, der mer deheimd d'sach macht. E Jungfrau mag ig nicht, ig denk es syg frei am beste, ig thuy heurathe. Ig ha fern by dym Götli g'schritte, da ha ni g'see, daß du d'werche g'wohnt bist, ig bis og, wen du mi witt, so sag ja. Wen mys Heimmetli scho chly ist, so ist es doch zahl. Wir mey syßig bätte und z'hilche ga, brat werche, d'lüt la rede, und der lieb Gott la sorge. Wir chöme de scho derdur. Mi düecht, du söttist mi näh: du bist mer geing lieb gsy, scho wo mer no d'schul gange sy. Du heft geing manter g'lehrt, und ig o: Wenn mer einist Chind überchöme, so chöme mer o selber derzu luege, daß sy nit so unerchant blybe. Gib dy Brief numme wieder der Baase, sy meints gar grüseli gut mit üs.

I bi dy liebe Benz Fräuhaf.

Apperepo! Gang mer nit z'nach zu z'Horrichters Uli, er bschysst di süß. —

Antwort.

Gott zum Gruß, my liebe Benz!

Es ist mir wäherli leyd, daß dys Mueti gestorbe ist, es ist so nes holdseeligs Wyb gsy, de z'vollem es brast! es hat mi g'freut, wen sy no lebti, z'Söhniswyb z'sy: Aber was mey mer mache? — Wenn du so brat sy wit, als dys Mueti, so will i di. Du bist mer rych g'nue, weñ ig dirz og bi? Ig ha nüt als myni chleider, d'Gotte will mer e Trossel gä, und der Götli will mer z'Hochzjt ha, und wenn my Baase stirbt, so überchöme ni no öppe es paar hungert Pfund. Wenn mir der lieb Gott hey, und es guts Gwisse, so chöme mers wohl wagen enanderen z'näh. Was meinst du Benz? Für üs Chinder wird der lieb Gott o

sorgen, wen sy ein scho viel Müi und Chuntmer machen, so het me doch o viel Freud so vome ne Chindli; und da chönnen sy üs wills Gott o gsy öppis helfe. Chumm am Suntig zu nis, und frag der Götli, ig will ihm derwyle dy Brief zeige; er rühmt di nadisch geing.

Du bist mer e füle! — z'Horrichters Uli ist mer z'rych. Gäll z'Rilchmeyers Aeni dir og? — ig bin kei Gauch.

Verbliebe dyne getrene

Essi Bruchd'zjt.

Ungleiches Glük zweyer Fallenden.

Ein reicher französischer Financier besuchte kürzlich seine Erzgraben in Bretagne. Kaum ware er dort hinunter gefahren, so stürzte ein großes Stück Erde über ihme ein, und da lag er lebendig begraben. — Seine drey Millionen, die dieser Herr im Vermögen hatte, lagen indessen ruhig und konten ihrem Besitzer nichts helfen.

Ganz anders, und zwar seltsam aber doch glücklich, fiel hingegen eine Dienstmagd zu Königsberg in Preußen fast um gleiche Zeit. Sie wollte die Zimmer fegen, und auch aussenher die Fensterge simse sauber machen, und da fiel sie von dem zweyten Stollwerk hinunter, und zu ihrem guten Glük auf die Decke einer eben vorbeifahrenden Kutsche. Diese wurde durch den Fall zerschmettert, die Magd aber fiel unbeschädigt durch in die Kutsche, und einem darin sitzenden Arzt vor die Füße, der sich nicht genug wundern konnte, wie ihm der Himmel auf eine so ebentheurliche Weise ein Mädgen zuschickte. Wir müssen doch auch wieder einmal nach altem loblichem Handwerksgebrauch

Eine Herengeschichte

in unserm Calender aufstellen: Es gibt wahrlich in unserm Land leyder noch immer tumme Leute genug, die an alle abergläubische Frazen glauben, auch solche die leichtfertig genug sind, selbst den Teufel zu treiben, und sich einbilden können, durch übernatürliche Mittel, wiedernatürliche Wirkungen hervorzubringen, und da muß der Meister Hammerli immer noch ein Erztausendkünstler seyn, der alles thun könne, was doch der liebe Gott zu thun nicht gut befunden hat. Aber oft lauft es dann mit solchen abergläubischen Leuten übel ab, und selbst natürliche Ursachen müssen diesen leichtfertigen

gen Menschen zum Strik werden, wie hier folgenden Personen begegnet ist.

Zu Rheims kamen zwey junge Leute auf die Gedanken, durch Zauberey, die Gabe zu erlangen sich unsichtbar machen zu können. Ein Buch, dessen Verfasser eben so gottlos als unvernünftig gewesen, und welches sie für großes Geld gekauft hatten, sollte sie dieses wieder die Natur und alle gesunde Begriffe streitende Geheimniß lehren. Sie durften nur eine ganz schwarze Kaze nehmen, und solche als ein vorzüglich angenehmes Opfer dem Teufel zu Ehren, mit vielen abergläubischen Ceremonien, lebendig verbrennen, und aus der Asche hernach Schnupstabak, oder weiß nicht was machen, so würden sie unsichtbarer als die Unsichtbarkeit selber werden. Der Proceß, oder die Ceremonie dauerte bey 12 Stunden lang; die junge Herren verrichteten solchen in einem abgelegenen wohl zugestopften Keller, wo sie die Kaze auf einer Kohlfasie nach und nach unter einer erbärmlichen Todtenmusik, wie man sich einbilden kan, zu Asche verbrannten. Nach den gesetzlich abgemessenen 12 Stunden kam das alte Weib, das ihre Gehülfin war, und eröffnete den Keller, und fand die beyden Hexenmeister, zwar nicht sehr unsichtbar, aber doch sehr todt auf der Erden liegen. — Das alte Weib wußte sich in ihrem billigen Schrecken keinen Rath über die zwey todtten Körper, bringt aber einen ihrer Nachbarn durch reiche Bezahlung dahin, dieselben in der Stille zu begraben, dieß wird aber entdeckt, und die ganze Historie kommt an Tag. Die Alte wird eingezogen, zwar nicht als eine Hexe, wie sich solche abergläubische Leute auch noch in unsern Tagen vorstellen, und die schlechterdings nie beweisen sind, und nicht seyn können; aber wohl als eine Zauberin, die zwar weder die Macht, noch die Geschicklichkeit, die man solchen Leuten irrig zuelegt, besessen, wohl aber den Willen und die Bildung gehabt haben mag, folglich als eine Person anzusehen ist, die wieder Gottes Gebott überhören treiben wollte, und also, ohne das aus diesem Anlaß geschehenen Unglücks der beyden erstbten Personen, schon nach ihrer Absicht und unendlichen Aberglaubens strafbar war. Da diese nichtfertige Bettel sah, wie die saubere Historie, dazu sie mit Rath und That geholfen, für sie ablaufen wollte, so behauptete sie nunmehr, der Satan habe diese zwey Menschen umgebracht.

Sie wurde freilich in dieser Behauptung auch von dem Pöbel, und wie der Pöbel denkenden Leuten unterstützt; aber da zum Glück zu Rheims noch niemand die Mühe genommen den Artikel von der Hexen Inquisition und Proceß aus der peinlichen Halsgerichts Ordnung ins französische zu übersezen, und mit praktischen Anmerkungen zu vermehren, so wurde dieser Alten der Proceß nach einer gesündern Rechtsgelehrsamkeit gemacht, und selbige nach Verdienen abgestraft.

Noch etwas vom unsichtbar machen.

Mein schon erwähnter Freund der Buchbinder ist schuld, daß ich diese Materie fortseze: Er hat mich mehr als einmal versichert, daß bey ihm nur zu oft Nachfrag nach gewissen Büchern geschehe, die ich nicht nennen will, die aber das unsichtbar machen lehren sollen, und für welche ihm von unsern, oft nicht reichen, aber desto fürwitzigern Landleuten, 10 bis 15 neue Duplonen gebotten worden. Ich habe ein solches Hexen-Buch eben vor mir, welches ein unverdautes Gemengsel von Aberglauben und Unsinn ist; wo bald mystische Gottsgelehrtheit, bald höchstverwegene Herausforderungen zu diesen oder jenen Geist miteinander abwechseln. Daß ich mich nicht verwundere warum solche Bücher so sehr hochgehalten werden. Indem ich die wiederholte Erfahrung habe, daß es oft schon genug seye ein Buch bey vielen Bauren im Ansehen zu bringen, wenn es dunkel, verworren, und so geschrieben ist, daß sich der Author selber nicht verstanden hat; soll dieses Ansehen aufs höchste kommen, so muß mit sogenanntem theosophischem Eifer noch in diesen Büchern wieder den Stand der Obrigkeit und wieder das Predigtamt geschmäht werden: so heißt es bey diesen Schwärmern gleich: „Es ist vvollem es schönß Lesen in diesem Buch.“ — Doch ich selber bin ja ein rechter Tropf! kan ich dieses Geheimniß nicht für mich selbst behalten, muß ich es erst andre lehren? — Nun vom unsichtbar machen. — Ich will erst denenjenigen so die Möglichkeit davon behaupten ein paar Fragen zum Nachdenken oder zum beantworteten vorlegen.

1. Sollte ein Körper, wie der menschliche, unsichtbar werden können, so müßten seine Theile vollkommen aufgelöst, und gleichsam vernichtet werden können.

2. Geschähe dieses, so bräuchte es eine schöpferische Kraft, diesen gänzlich aufgelösten und vernichtigten Theilen ein neues Daseyn zu verschaffen.

3. Dies kan Gott thun, und wird es auch an der Auferstehung der Todten besonders beweisen, aber, laßt es sich von der Weisheit Gottes auch nur denken, daß er solches fürwitzigen Menschen zu gefallen, je gethan habe, oder noch thun werde?

4. Kan man aber etwa dem Satan diese schöpferische Eigenschaft zuschreiben, daß er einem menschlichen Körper seine Eigenschaften benehmen, oder wenn dessen Structur gänzlich zerrissen ist, dieselben wirklich wieder herstellen könne?

Nach diesen ernsthaften Fragen die ich denen abergläubischen und fürwitzigen Bewerbern nach Unsichtbarkeit zu beherzigen gebe, folget jetzt ein Recept sich unsichtbar zu machen.

Eines vornehmen Herrn Knabe wurde einstens auch mit dieser Sucht, dem Unsichtbarkeitsfieber, stark befallen. Der alte Stallknecht seines Herrn Papa wurde der Vertraute, dem dieser junge Herr sein herzlichtes Anliegen eröffnete. Ein alter Stallknecht ist nun, wie man wohl denken kan, das rechte Orakel, in einer so tiefsinnigen Materie! — Dieser Stallknecht war ein erfahrener Mann, der von dem Unsichtbar werden überzeugt war, er wußte von dem Stein, der diese Eigenschaft geben konnte, und sogar von der ganzen Geschichte des berühmten Königs Hyges sehr beredt zu schwärzen, welche der junge Herr in Laurembergers Acerra Philologica allemal mit eben so viel Vergnügen, als den fortunatus mit seinem Sessel und Wünschbüttlein gelesen: Kurz der Stallknecht war dem jungen Herrn sein Mann. Ersterer hatte einen Freund, einen Jäger, der ein solches Zauberbuch besaß, dieses wurde dem jungen Herrn gegen ein gutes Trinkgelt, und unter Angelobung der genauesten Verschwiegenheit, zu leihen versprochen. Nun war jetzt unbeschreibliche Freude, das Geheimniß wäre darin enthalten, und zwar also: „Laß dir ein großes Faß machen, bohre solches voller kleiner Löcher, laße solches mitten auf den Markt stellen, verschließ dich darein, so kanst du alles sehen, und wirst doch allen unsichtbar seyn. — Ist bewährt.“

P. S. — Hans meint, es müsse doch möglich seyn unsichtbar zu werden, dann, nur von ihm selber zu reden, seye ihm doch sein Gad im Beutel

oft so unsichtbar worden, daß weder er, noch seine Frau, noch seine Kinder, absolut nichts mehr hätten davon sehen können. — Besonders begegnet ihm dieses am ersten in den Wirthshäusern, beim Spielen, u. d. gl.

Kurze Nachricht vom Caffee.

Was ist doch das nöthig, eine Nachricht vom Caffee in dem Calender zu geben? höre ich manche meiner Leser sagen; es weiß ja jeder Bauer und jeder Kessler was Caffee sey. Es ist wahr, ich weiß auch aus eigener Erfahrung, daß oft in dem Haus armer und bedürftiger Leuten, die kaum das liebe Brod haben, und wo der ganze Hausrath manchmal kaum zwey Thaler werth ist, dennoch 6 bis 8 Caffee Kannen von allerhand Größe, Form und Materie angetroffen wird. — Aber eben darum weil er so gemein und bekant ist, aber gleichwohl in Europa nicht gepflanzt wird, so wird es selbst den Caffeeemählern angenehm seyn einige weitere Nachricht hievon zu lesen, denn was man lieb hat, von dem hört man gerne reden.

Der Caffee, oder Coffee, ist der Kern einer Kirschen ähnlichen Frucht eines Baums, der ursprünglich aus dem glücklichen Arabien her ist, und dorten in der Landssprache Cahlwe genennet wird, jetzt aber in verschiedene heiße Länder verpflanzt worden. Außer Arabien wird er am besten auf der Insel Martinique gezogen. Die Holländer bauen ihn auch in Surinam, Java, Ceilan und Batavia. Die Frucht hat die Gestalt einer Kirsche, ist sehr vollsaffig, und hat in der Mitte den Kern, den wir Caffeebohnen nennen. Im frischen Zustande ist dieser Kern gelblich, oder grau, oder blaßgrün, und diese Farbe behalt er auch ziemlich, wenn er trocken ist. Die Früchte, oder Schalen werden auf Mat-

Aussicht einer Gegend bey Buglose, einem Dorfe in den Caffeegebirgen, des glücklichen Arabiens.



A. Verschiedene Wohnungen der Araber.

B. Eine Araberin die Wasser holet.

Matten, (Strohhefen) in der Sonne getrocknet, und hernach mit Walen zerbrochen, so daß die Kerne heraus fallen. Daher rührt es daß jede Caffeebohne in zwey Helften getrennet wird. Diese Kerne werden noch einmal an der Sonne getrocknet, und also nach Europa geschickt. Die arabischen Bohnen die über die Türkei zu uns kommen, heißen Levantischer Caffee, und solcher ist der beste. Ich zweifle aber, nach allen denen vorhandenen Nachrichten, billig daran, ob auch nur ein Pfund bloß echter Levantischer Caffee in unseren Gegenden zu finden, oder je zu haben gewesen seye, es müßte dann etwan durch einen besondern Zufall von einem der in Arabien gereiset, geschehen seyn. Man kennt die Griffe der Europäischen Kaufleute, die nach der Levante handeln allzumohl, als daß man sich einbilden sollte pur Levantischen Caffee zu bekommen, wenn man denselben von Marseille, Genua, Livorno u. s. w. gezogen, und sogar die Ballen von dorthier erhalten, wie selbige zu Cairo in Egypten eingepakt worden sind. Es gehet mit dem Caffee wie hier zu Land mit dem Wein; man schickt, z. E. etwa Wein von Oberhofen auf Bern, dort muß dann der gute Oberhofnerwein welsch lehren; kommt er dann aus diesem Welschland zurück, so ist er durch eine Vermischung schon völlig naturalisirt, und muß nun Lacoteweln heißen. So führen auch die Europäischen Schiffer ganze Ladungen Martinique oder Java Caffee nach der Levante, geben diesem dort einen arabischen Sprachmeister, und führen dann diesen gemischten Caffee nach Europa zurück, wo er nun als ein gebührner Araber verkauft wird.

Der beste Levantische Caffee kommt aus den Caffeegebürge nach Beit el Fatih, wo er zu Mocha, oder Hodeida eingeschifft wird. Dieses Beit el Fatih ist eine Stadt in dem glückseligen Arabien, wo sehr selten Europäer hinkommen, oder nach der Landessprache in Jemen. Sie hat ihren Ursprung einem Mohamedanischen Heiligen zu danken, der zugleich ein großer Gelehrter war, daher der Name dieser Stadt auch zu teutsch, die Wohnung des Gelehrten, sagen will. Dieser Heilige hieß Achmed ibn Musa, und es werden erstaunliche Wunder von den Arabern erzählt, die dieser Heilige, sowohl bey seinem Leben, als noch selbster nach seinem Tode verrichtet haben soll; daher auch große Wallfahrten zu dessen Grabe angestellt werden.

Die Stadt Mocha aber liegt an dem arabischen Meerbusen, und giebt einen guten Handelsplatz ab, der von allerhand Nationen besucht wird, daher auch ziemlich bekannt ist.

Die Stadt Loheia, die in einer dürren und unfruchtbaren Gegend ebenfalls am arabischen Meerbusen liegt, und zu dem Gebiete des Imams gehört, treibt ebenfalls starken Handel mit den arabischen Bohnen, die aber hier nicht so gut als zu Beit el Fatih, aber wohlfeiler gefunden werden. Diese Bohnen werden aus denen Caffeegebürge hieher gebracht, in einem Gebäude ausgeschüttet, von der Hülse gereinigt, und verkauft. Man findet deswegen auch zu Loheia, nicht nur wohnhafte Kaufleute aus Rahira, die für ihre Herren oder Freunde zu Djidda, in Egypten und der Türkei Caffee kaufen, sondern es kommen viel Rahirinen hieher, um selbst Caffee zu holen.

Die Araber bereiten einen Trank aus den Caffeeschoalen, den sie Kischer nennen; sie halten diesen Song du Caffé vor weit gesünder als den Caffee selbst, dem sie die Erhitzung und Verdünnung des Geblüts zuschreiben. Dieser Kischer aber wird häufig getrunken, daher auch überall in diesem Theil von Arabien Caffeehäuser oder Hütten angetroffen werden, wie oben mit mehrerem gemeldet worden.

Der Caffee wird in denen Gebürge von Jemen vorzüglich gepflanzt, wo man die angenehmsten und nützlichsten Gärten von lauter Caffeebäumen antrifft. Dieses Gebürge bestehet meistens aus langen fünfeckigten Steinen, die sich sehr leicht trennen lassen. Dies giebt diesen Gebürge ein unaemeln mahlerisch Aussehen, besonders wo Wasserfälle dazwischen kommen. Diese fünfeckigte Steine dienen den Einwohnern zu Mauern für die niedrigen Orte ihrer Caffeeärten, auch zu den Straßen; voraus sind sie sehr bequem zu Treppen auf den steilen Wegen, weil man selbige sogleich ohne fernere Bearbeitung dazu gebrauchen kan. Sie kommen also den Einwohnern dieser bergigten Gegend vortreflich zu statten.

Einige dieser Caffeeärten werden vermittlest großer Wasserbehälter fleißig gewässert, und so können sie auch sogar des Jahre zweymal Frucht tragen. Die zweyte Erndte ist aber alsdann nicht so gut in der Qualität, als die erste, weil die Bohnen nicht völlig reif werden können. Die Caffeebäume werden so dicht aneinander gesetzt, daß die Sonne kaum durchscheinen kan. Da es hier nicht, wie in Lehama an Steinen fehlt, so sind alle Häuser, sowohl in den Dörfern, als auch

die so auf den Bergen zerstreuet liegen; von Steinen gebauet, freilich nicht wie Europäische, aber sie geben doch in der Ferne ein gutes Ansehen, wenn sie gleich schlecht sind, besonders diejenigen, so auf der obersten Spitze eines Hügels oder Felsens liegen, und schöne Baumgärten aufen reis übereinander um sich herum haben. Eine Probe von einer solchen Ansicht theilen wir unsern Lesern, aus schon oft angeführten Authore in ei er Vorkellung auf dem gewöhnlichen großen Blatt unsers Calenders mit. Sie ist nach der Natur, am Ort selbst von einem Maler aus Nürnberg aufgenommen worden. Zugleich ist auch die Abbildung einer Araberin auf den Caffeegebürge, welche Wasser holen will, beigefügt worden. Ich zweifle keineswegs, unsre Damen werden nach ihrem unerschöpflichen Erfindungsgeist, und nach ihrer nie zu stillenden Begierde nach neuen Moden, wohl etwas aus dem Anzug dieser arabischen Schönen, zu gebrauchen und zu naturalisiren wissen; und also dem Calendermacher auch in diesem Stük wegen seiner eifrigen Ergebenheit gegen das Frauenzimmer, allen Dank wissen.

So viel vom Caffee. — Ich wollte aber unsern Landleuten rathen dieses Bohnenmus den Muselmännern zu lassen, der Wein ist diesen so verboten; wer seine Sorgen vertrinke will der brauch Kellerbrähe. Er nimm

Ein Glas, zur Stärkung für den Magen,
Ein Glas, die Grillen zu vertagen,
Ein Glas auch, zur Vertraulichkeit,
Ein Glas noch, für dieselben Schönen,
Nach deren Besfall wir uns sehnen,
Doch weiter thu man nicht Bescheid;
Denn wird nach diesen mehr getrunken,
Ist die Vernunft im Glas versunken.

Eine

Ein

Ein
sten
geben
und
unter
helfen
und
steht
„Ach
alles
gesch
vorau
„Ach
wa z
Werm
will, i
herau
zahlen
gibt
und n
het w
den d
mit d
„Da
brann
Zinken
greift
jätlich
hilt,
gebe r
wir n
herge
desper
griff l
Art i
er nich
Weib
dem l
dem s
es, v
Weib
sten u
schau
suppe
Ihr w
Lester
ernst
zu sei

Eine feine Historie, von zweyen Geburtshelfern.

Ein armes Holzhauer-Weib ward in den tödlichsten Geburtschmerzen von allen Hebammen aufgegeben, da holte der Mann, der in der Angst war, und sein Weib lieb hatte, den Doctor. Der kam, untersuchte, sprach: „Ja der Frau ist noch zu helfen, aber vermittelst eines besondern Kunstgriffs, und einer Wendung, die niemand hier herum versteht als ich, aber dafür muß eine Ducate seyn.“ — „Ach Herr helfet doch um Gottes willen, ich will alles geben was ich nur im Hause habe, helfet nur geschwind.“ — „Ja, aber den Ducaten muß ich voraus haben, ehe ich einen Finger anseze.“ — „Ach Gott, mein Herr! ich habe gegenwärtig etwa 30 Bazen im Haus, und das ist mein ganzes Vermögen, die will ich indessen geben, und dann will ich arbeiten, bis mir das Blut zu den Nägeln herausspritzen möchte, damit ich das übrige nachzahlen könne, nur helfen Sie.“ — „Nein da gibts nichts daraus! meinst du daß ich meine Kunst und meine Zeit gestohlen habe? guten Abend, sehet wie ihrs macht.“ — Der arme Mann hielt den Arzt beym Kofe, fiel ihm zu Füßen, bat ihn mit Thränen, „um Gottes willen helfen Sie!“ — „Daraus wird nichts! adieu.“ — Nun entbrannte der ganze Mensch im Holzhauer, mit der Linken faßt er den Doctor, mit der Rechten ergreift er eine Art, steht erst sein leidendes Weib zärtlich an, hub die Art hoch auf, und nun, Kerl hilf, oder du mußt mir mein Weib bezahlen, es gehe wie es wolle, entweder du mußt helfen, oder wir müssen alle drey sterben. Der Arzt, der den herzhafsten Angriff am Arm spürte, und aus dem desperaten Blick des Holzhauers, dessen Ernst schloß, griff die Operation an, und da der Mann mit der Art ihn immer im Respect erhielt, so vernachlässigte er nichts, und war glücklich. Da der Mann sein Weib gerettet sah, nahm er seine 30 Bazen aus dem blechernen Büchlein heraus, und schmiß sie dem Arzt vor die Füße. „Da nimms! verprasse es, verspiele es, oder wende es zum Vuz für dein Weib und Kinder an, daß sie sich wie Pfauen brüsten und mit Verachtung auf uns andere herabschauen können; ich will heut Nacht eine Wassersuppe für meine arme Frau machen, diese wird ihr wills Gott besser gesegnet seyn, als die deine Lekerbisclein alle miteinander.“ — Durch diese ernsthafte Buzpredigt, wird der Herr Doctor wohl zu seiner Selbsterkennung gekommen seyn; werden

meine Leser fragen? — Frellich! — dann er raste das Geld auf dem Boden zusammen, und — stellte es in seinen Sak, adieu! —

Geschwind ein Glas frisch Wasser, Windpuffer, und was hier helfen mag, damit mir der Abscheu vor einem solchen Ungeheur nicht schade. — Weg mit dem Unmenschen! — verändert den Schauplatz, um angenehmere Empfindungen ins Herz zu bringen. —

Ein anderer Geburtshelfer, wurde zu London aus einer großen und vornehmen Gesellschaft, mit welcher er sich im Spielen unterhielt, zu einer armen Frauen, die am äußersten lag, gerufen. „Ich will wohl kommen, spricht er, aber ich sehe eine mühsame und gefährliche Operation vor, die mir billig auch wohl bezahlt werden soll.“ — „Ach mein Herr! es ist eine so rechtschaffene, aber blutarme Frau; und wie viel müßts denn seyn?“ — „Drey Guineen, weniger nicht.“ — „Ach mein Herr! so viel bringen diese guten Leute in ihrem Leben nicht zusammen, Sie sind ja sonst so ein guter Herr, und thun so viel umsonst.“ — Sechs Damen saßen eben am Spieltische, und waren sehr aufmerksam auf das Gespräch gewesen. — „Ach gehn Sie doch! riefen sie, lassen Sie doch die arme Frau nicht länger leiden.“ — „Gar gerne, meine schöne Ladies! aber wissen Sie was, ihrer sind sechs, es darf eine nur eine halbe Guinee von ihren Spielgeldern beptragen, so will ich gehen, und das wäre ja nur eine Bagatelle für Sie, gesetzt Sie trügen auch eine Feder auf ihrem Huth minder, so wäre ihr Kopfsuz doch noch immer hoch genug.“ — Nun da sind die sechs halbe Guinees. — Der Arzt zählte, nahm's, und gieng, nachdem er versprochen hatte, den Dames Rapport von der Frauen zu bringen. Man kan sich leicht vorstellen, daß indeß von der Spielgesellschaft draf über den Doctor losgezogen wurde; es müßten auch nicht Frauenzimmer gewesen seyn. — Das ist, sie müßten kein Gefühl von Mitleiden gehabt haben. — Der niederträchige Mann! darf so viel fodern, und will ohne die Bezahlung voraus zu haben, nicht gehen! — Nun das hätte ich von ihm nie geglaubt; — den brauch ich auch in meinem Leben nie mehr. — Er sollte sich ins Herz hmein schämen, der Heuchler! —

Er kam nach einiger Zeit wieder. — Nun was macht die arme Frau, ist ihr geholfen? — Ja Gottlob! und sie laßt sich bey ihnen herzlich bedanken für das Geld in die Kindbett. — Was für Geld? — Nun die drey Guineen, die ich ihr

Im Namen dieser sechs Damen gebracht habe.
 Meine schönen Dames, ich werde immer gern
 umsonst für die Dürftigen arbeiten, das ist meine
 Schuldigkeit, denn ich bin vest überzeugt, daß ich
 meine Talente schuldig bin zur Ehre Gottes, und
 zum Nutzen meines Nebenmenschen willig anzu-
 wenden, weil ich dieses auch als ein pures Geschenk
 von oben herab empfangen habe; aber auch mit
 meiner Hülfe allein ist es in diesen Fällen noch
 nicht allemal ausgerichtet. Es gehen wahrlich noch
 viele Frauen aus Mangel nöthiger Wartung ver-
 lohren, die sie wegen Armuth nicht haben können,
 und wenn der liebe Gott sich solcher armen Leuten
 nicht ganz besonders annähme, so wurden wir weit
 mehrere Unglück erleben. Das, Mesdames! war
 die Ursach, warum ich auch diesmal für die Noth-
 leidende etwas zu bekommen suchte; ich bin gewiß
 überzeugt, daß dieser für sie kleine Beitrag, Sie
 nicht gereuen wird; ich gratuliere mir sogar, daß
 ich so glücklich gewesen, und Ihnen zu einem noch
 grösseren Vergnügen, als alles Spielen zu ver-
 schaffen im Stande ist, geholfen habe. — Der
 brave Mann!

Unverdiente Eifersucht.

Neulich sah man aus den Sträuchen
 Den verwichenen Elpin
 Heimlich von der Weide schleichen,
 Heimlich in die Waldung fliehn,
 Die Begierde dort zu sehn,
 Warum dieser Gang geschehn,
 Trieb Myrtilen nachzugehn.

Ach, Elpin ist zu beneiden!
 Ziel dem schlauen Schäfer ein:
 Ja, ihr folgt ihm süsse Freuden!
 In den lustgewohnten Hain,
 Wo in jener Schatten Nacht
 Ihm vielleicht die Hirtin lacht,
 Die mein Herze sehnend macht.

Mitten unter hohen Fichten
 Traf Myrtill den Flüchtling an,
 Der bereits in stillem Dichten
 Voller Liebe saß und saun,
 Bis ein fertiger Gesang
 Muthig durch die Lüfte drang
 Und den Hall zum Nachruf zwang.

Musik, sang er, wahrer Güte!
 Herz, das Treu und Huld belebt!
 Gönn mir, daß mein Gemüthe

Einsam deinen Wehrt erhebt.
 Sag ich Reidern und der Welt
 Minder als dein Lob enthält;
 So vernehm es Wald und Feld.

Mit wie zärtlichem Umsfängen
 Hat dein Arm mich est ergötzt!
 Und wie oft hat deine Wangen
 Mein vergnügter Mund genezt!
 Selten hab ich was begehrt,
 Das, so bald ich mich erklärt,
 Du mir nicht mit Lust gewährt.

O mit welchen treuen Küssen
 Drücktest du mich an dein Herz!
 Auch in eignen Kummernissen
 Scherztest du bey meinem Scherz.
 Nur dein Lächeln und dein Kuß,
 Die ich stets verehren muß,
 Stillten allen Ueberdruß.

Deine kluge Huld erblicken,
 Deiner Liebe Regung sehn,
 Das allein darf mich entzücken,
 Das allein bleibt wunderschön:
 Schön in deiner Seltenheit,
 Schön in meiner Dankbarkeit,
 Schön auf unsre Lebenszeit.

Wahrheit, Zeugin meiner Triebe!
 Leiste selber die Gewähr.
 Sage: Für so große Liebe
 Fällt die Egen. Pflicht nicht schwer.
 Sag ihr stündlich, daß ihr Bild,
 Das mein ganzes Herze füllt,
 Mehr bey mir, als alles, gilt.

Eil ich, wann es Tag will werden,
 In die herdenvolle Flur;
 O so zeigen mir die Heerden
 Gleiche Wirkung der Natur!
 Was auch ich von ihr erhielt,
 Was die Zucht der Lämmer fühlst,
 Wann sie mit den Schaafen spielt.

Nein: ich will mich nicht entfernen,
 Weil mein Abschied sie betrübt;
 Nein: ich will von ihr erlernen,
 Wie man unaussprechlich liebt.
 Ja ich will dir, kühler Hain!
 Hiemit ihren Namen weihn,
 Dieser Fichte Schmut zu seyn.

Name, wachse mit den Rinden!
 Wachse, Denkmahl meiner Hand!

Werd

Werd auch in entlegnen Gründen
Jeder Hirtten, Schaar bekant!
Name, den kein Vorzug ziert,
Den von allen, die er rührt,
Keiner mehr, als ich verspührt.

Endlich eilt Elpin zurücke,
Da den lauschenden Myrtill
Dessen neu-besungnes Glücke
Oft zur Mißgunst reizen will.
Scheelsucht, Ungeduld und Wahn
Heißt ihn, sich der Gegend nahn,
Wo Elpin den Schnitt gethan.

Sein Verdacht aus tausend Sachen
Zielte schon auf langen Gram;
Doch er selber mußte lachen,
Als er zu der Fichte kam:
Denn so bald er sie besah,
Stand der Name Silvia,
Seines Freundes Mutter, da.

Die gefährlichen Katzen.

Folgende Geschichte soll billig alle Eltern, die kleine Kinder haben, aufmerksam machen, auf die Besorgung ihrer Kinder mehrern Fleiß anzuwenden, und dieselben, wie besonders auf dem Land geschieht, nicht einzig zu Hause zu lassen.

Der Hirt zu Ulmanshof, einem Dorfe eine Stunde von Sulzbach gelegen, wartete gewöhnlicher Weise seiner Heerde; es war den 18ten Weinmonat 1776. Seine Frau war in der Küche und mit dem Futter der Kühe beschäftigt; beyde ließen ihr vierteljähriges Kind schlafend und wohlbehaltet in der Wiege zurücke. Die Mutter kam nach Hause; wie muß wohl eine Mutter erschrecken, wenn sie bey Eröffnung der Thüre die geliebte Hauskaze, gierig wie eine Furie, auf dem zerfleischten, mit Blute triefenden Gesichte ihres Kindes sitzen siehet? — Das arme Kind war todt, und die ungetreue Bestie hatte ihm nicht nur den knorplichten Theil der Nase, sondern auch alles Fleisch von der rechten Wale ganz verzehret, so daß der obere Kiefer und das Jochbein wie abgeschabt von allen Muskeln entblößt, die Lippen und das vordere Theil der Zunge zerfetzt, abgebissen und aufgefressen, und die Thränensäte der Augen ganz verzerrt da lagen. — Vor zwey Jahren hatte dieß nehmliche Dorf das Unglück erfahren, daß in einem andern Bauhause, ein noch älteres Kind von einer auf des Kindes Munde schlafenden Kaze erstikt worden.

Der doppelte Tischgänger.

Es ist sonst selten daß starke Trinker viel essen, aber alles hat doch endlich seine Ausnahme; wie folgendes erst dieser Tagen geschehene Vapriel zeigt. Ein wohlgeessener Kutscher brachte einen ziemlichen Rausch heim, es war lust Essenszeit, er setzte sich mit seinen zahlreichen Nebendiensten zu Tisch, und ließ sich das Essen recht gut schmecken, trank auch noch ein Glas Wein dazu, hierauf schlummerte er ein wenig auf seinem Stuhl ein, da man indessen Tisch aufgehoben hatte. Nach einer halben Stunde erwachte derselbe, und frug, ob man nicht bald zu Nacht essen wolle? seine Cameraden verwunderten sich nicht wenig über diese Frage, winkten aber einander, und einer sagte ihm hierauf, sie hätten erst spath zu Abend gegessen, und verlangten daher für sich nichts zu Nacht, aber man hätte nur gewartet bis er aufwache, jetzt werde man ihm sogleich das Nachteffen auftragen; dieß geschah, und der Kutscher aß noch einmal drauf los, als wenn er weiß nicht wie lang nichts gegessen hätte. — Das wäre ein walerer Tischgänger, was er am trinken zu viel that, brachte er doch mit dem essen wieder doppelt ein.

Der betrogene Beobachter.

Es ist gar nichts seltenes, daß die Gelehrten in ihren Schriften sich über die Handwerksleute lustig machen, und denselben oft kaum einen viertheilsschlachten Menschenverstand zutrauen; wie zuverlässig aber der sogenannte philosophische Scharfsinn allemal sey, mag unter vielen mir wohl bekannten Exempeln, nur diesmal ein sonst sehr kluger reisender Beobachter uns lehren. Dieser kam unlängst auf seiner gelehrten Reise nach B.; da er bey dem Mittagessen ganz einzig am Tische saß, so gönnete er dem Wirth, der auch ein Handwerksmann war, die Ehre sich mit ihm in ein Gespräch einzulassen; die Vorurtheile der Handwerksleute kamen, als die Lieblingsmaterie so vieler von Weisheit übertriebenen Politiker, aufs Tapet, diese wurden scharf gerüget, und wie fast insgemein geschieht, ebenfalls mit Vorurtheil bestritten, grad als wenn es uns nicht auch erlaubt wäre unser Stutenpferd so gut zu reiten, als anderen Leuten. Der Wirth als ein heuchlerischer Schalk, widersprach denleibe nicht, aber er dachte augenblicklich diesem scharfsinnigen Naturkundiger eins anzuhängen. Er gieng

nach Tische mit dem Gelehrten spazieren, zeigte ihm das merkwürdigste des Orts, und schwatzte ihm besonders von einer seltenen Quelle vor, die so stark und mächtig wäre, daß selbige gleich bey ihrem Ursprung eine Saa- und Getreidemühle treibe; er führte ihn endlich an das gerühmte Ort, der fremde Gelehrte findet diese Quelle zum erstaunen, als die da zu seinen Füßen wie ein starker Bach sich aus einem Felsen herausdrängt, und ein paar Schritte davon schon zwey Mühlen mit aller Macht treibet; er nimmt geschwind seine Schreibtafel hervor, und zeichnet sich diese Merkwürdigkeit fleißig auf, um solche ehestens in seinen Nachrichten herauszugeben. Ich nehme aber die Freyheit ihm zu sagen, daß wann er hundert Schritte um diesen Felsen herumgegangen wäre, so wurde er den Einlauf eben dieses Baches, der schon ziemlich weit her fließet, deutlich gesehen haben, als deme man seinen Lauf hier, mittelst Durchstechung dieses Felsens, so ziemlich meisterhaft vorgeschrieben; sed, quandoque bonus dormitat Homerus!

Ueber die Unzufriedenheit mit seinem Stand.

Ich las dieser Tagen in einer äusserst melancholischen Gemüthsverfassung, ein Gedicht des alten Meistersängers Hans Sachsens, betitelt: St. Peter mit der Gais, ein Schwank; ich kan nicht genug sagen was die naiven Ausdrücke dieses sonst so verachteten teutschen Poeten mir für ein Vergnügen im Lesen verursachten, (ich muß noch im Vorbeygang sagen, daß wir Schweizer, auch selbst unsre Bauern, die Sprache und Wörter dieses Dichters ganz gewiß besser verstehen würden als die Sachsen, indem bey uns viele Ausdrücke desselben noch original geblieben,) aber das beste wird man mir kaum glauben. Die unschuldigen Spöttereyen über den guten eifrigen St. Peter, hatten just die nöthigen Wirkungen auf mich, ich fand beschämt, daß wir arme Menschleins, fast immer wie unwissende Kinder schwagen, wenn wir über die uns seltsam dünkende Regierung Gottes glosieren, oder uns über dessen Vorsehung beklagen wollen. Mir fiel sogleich ein ander Ex.mvel bey, das ein neuer Dichter vielleicht als ein Pendant zu Hans Sachsens Schwank nutzen könnte.

Nicht weit von unserer Hauptstadt ware ein wohlbegüterter Baur, der einen Hausknecht hatte,

der auch immerzu so mit seinem kurzschichtigen Ding, das man sonst gern Verstand nennen möchte, sich über die Anordnung des weisen und gewiß gütigen Schöpfers beklagen thäte. Eines Sontag Abends stieg er auch über Tisch an, sich bitterlich über die Mühseligkeiten des menschlichen Lebens, mit unzufriedenem Murren zu beklagen; da er sonst ein geschickter und treuer Arbeiter war, so übersah ihm sein Meister auch etwas mehr als einem andern, und suchte ihn durch Gründe der Religion zu überzeugen, daß Gottes Vorsehung alles regiere, u. d. gl. aber es ware alles vergebens, er fuhr in seinen ungeduldigen Reden fort, und behauptete daß selbst im ganzen Haus es niemand gut hätte als der kleine Bub; (ein zweijähriges Kind.) — „Dieser meinst du habe es gut? sagte der Meister. — Ja das vermein ich, er darf nicht vom Morgen bis Abend so hart arbeiten wie ich, sondern er hat die beste Sach. — Es steht bey dir ob du auch so gute Sach haben willst wie der Bub, ich will dir nach deinem Körper zu essen geben, so viel du willst, auch was, und wann du willst; ich will dir überdas den gleichen Lohn wie bisher zahlen, du sollst keinen Streich arbeiten, kannst aufstehen und niedergehen mit dem Buben, aber du mußt schlechterdings alles das nachthun was der Bub thut. — O gar gern, schrie Hans, wenn ich nur so müßige Zeit haben kan wie der Bub. — Das soll dir versprochen seyn, sagte der Meister, du mußt gleich morgen anfangen. Der Morgen brach an, das Kind schlief noch ganz saust und wohl, der Knecht mußte wenigstens so lang liegen bleiben, bis der Bub auch angezogen wurde. Er streckte sich mühsam genug, weil er über die Gewohnheit im Bette bleiben mußte. Die Fliegen plagten denselben über die maßen, da sie hingegen ruhig auf des Kinds Gesicht spazieren konten. Das Kind stund auf, Hans auch, kaum war der Bub angezogen, und hatte seine Milchsuppe gegessen, so war schon kein bleiben mehr, bald war er auf dem Tisch, bald unter demselben, bald zur Thür hinaus, jetzt im Stall, dann auf der Bühne, dann wieder herunter, darauf im Garten, jetzt oben auf dessen Thürlein, geschwind wieder in die Stube, dann auf den Ofen; nun nimmt er einen Fuß ins Maul, dann spielt er mit der Kaze, bald will er die Tauben und bald die Hühner fangen, dann läuft er in die Matten, dort fällt er über ein Stül

Stül Holz und in eine Pfütze, man muß ihn frisch anziehen, er mag kaum warten bis dieß geschehen, so läuft er in die Straß, setzt sich dort auf die hängigen Steine nieder, ohne das harte zu fühlen, spielt da mit dem Hund, der ihm ein paarmal übers Gesicht läuft, dann steht er auf, trinkt aus dem Brunnentrog, worin doch eine ziemlich schmutzige Wasch eingeweicht ist. — Kurz es gieng hier diesem Hausknecht, wie dort St. Peter mit der Beiß, die derselbe zur Probe seiner Weisheit, in eine Obhut nehmen sollte:

Die Gaiß war muthig, jung und frech,
Und bliebe gar nit in der Reck
Loff auf die Wende hin und wider
Stieg ein Berg auf, den anderen nider,
Und schloß hin und her durch die Stauden.
Petrus mit ächzen, blasn und schnauden
Muß immer nachtropfen der Gaiß,
Und schin die Sonn gar über haiß
Der Schweiß über sein Leib abrannt
Mit Unruh verzehrt der alte Mann
Den Tag bis auf den Abend spat,
Machtlos heilig, ganz müd und matt,
Die Gaiß wiederum heim hin bracht. 10.

Man kan sich vorstellen wie mühsam auch hier dem Hausknecht müsse angekommen seyn, dem Kind so auf allen Schritten nachzugehn, und wie hübsch es dem großen Bengel werde angestanden haben, unter Tisch und Bänken herum zu kriechen, und alles mitzumachen; aber er ward dieser so gerühmten guten Sach bald satt; die Unruh nimmt kein End, beständig ist dieß Kind in Bewegung. Hans, der klagende und murrende Hans, muß alle diese gut Sach mithalten, er treibt es aber kaum ein paar Stunden, so kan er sich schon nicht mehr regen, alle Glieder sind ihm gelähmt, der Trant aus dem Brunnentrog steht ihm am wenigsten an, er ist endlich gezwungen zu bekennen, daß ganze Tage lang pflügen und dreschen bey weitem nicht so schwer seye, als nur eine einzige Stunde alles dem Buben so nachthun. Er war froh wieder an seine gewohnte Arbeit zu gehen, und künftig der Sache klüger nachzudenken, mit der Vorsehung besser zufrieden zu seyn, und derselben einzig die Sorge seiner Bestimmung zu überlassen. — Da hieß es endlich auch hier wie dort bey unserm Hans Sachs:

Petrus sprach: Lieber Herre mein
Nimb wider hin den Stabe dein,

Und dein Swalt, ich beger mitnichten
Forthin dein Amt mehr auszurichten.
Ich merk, daß mein Amt kaum töcht,
Daß ich ein Gaiß regieren möcht,
Mit großer Angst, Müh und Arbeit.
O Herr vergieb mir meine Thorheit!
Ich will fort der Regierung dein
Weil ich leb, nit mehr reden ein.
Der Herr sprach: Petre dasselb thu,
So lebst du fort mit stiller Ruh
Und vertrau mir in meine Händt
Das allmechtige Regiment.

Sonderbares Legat.

In der Irländischen Grafschaft Leitrim hat eine Privatperson in ihrem Testamente folgende sonderbare Stelle hinterlassen. „Drey bange Tage lang frage ich schon Vernunft und Gefühl, wem ich mein Geld vermachen soll? Ich setze mich über alle Vorurtheile hinweg, und man mag mir nun nachsagen was man will, so verordne ich hiemit aufs bindigste, damit meine treueste Freunde, die meinem Vergnügen so lange, und ohne niedrige Begierde nach Gewinste gedienet haben, meine Zufriedenheit mit ihnen erkennen und erfahren mögen, so vermache ich hiemit Hr. Morgan vier und eine halbe Fucharten Mattiland, mit dem Beding, daß solche zum Besten meiner beyden alten Diener, nämlich meiner liechtbraunen Stutte, und meines dunkelbraunen Stutzschwanzes, angewendet werden. Die erste hat mich mit exemplarischer Klugheit 21, und der letztere meinen Knecht 11 Jahre getragen, diese liebenswürdige Creaturen sollen also im Besiz und Genuß gedachter Wiesen, und des darauf erbaueten Stalles ungestört Lebenslang verbleiben; nach ihrem Hintritt soll das ganze meinem Reitknecht Samuel Brun zufallen, den ich bisdahin die Sorge für gedachte meine Freunde anbefehle, und dafür jährlich einen Zins von 15 Duplonen bestimme. Ich kenne die Zärtlichkeit, die Samuel Brun für sie hat, und sterbe daher wegen ihrer Verpflegung ruhig, aber wehe meinen Kindern oder andern Personen, die sich erfrechen sollten, meinen alten treuen Dienern nach meinem Tode das geringste Leid zuzufügen, wenn anders die Seelen nach dem Tode die Kraft haben, ihren Zorn in der Unterwelt fühlen zu lassen.“

Eine Jammervolle Begebenheit

zu Lumbidge in England verdient wohl zur Warnung und Schrecken für die heutige eitle Frauenzimmerwelt angeführt zu werden.

Den 10ten Augusti war an erst besagtem Ort, alles was nur in dieser Stadt zum Bon ton gehörte in einem fröhlichen Ball versammelt, als ein fürchterliches Donnerwetter auf einmal die ganze Lustbarkeit zerstörte. Nun sind die Dames zu Lumbidge wie alle andere Damen, sie fürchten sich sehr vor Gewittern, und die Herren zu Lumbidge sind auch wie unsere junge Herren, d. i. sie lieben ihre Dames, und sind dabey große Naturkündiger. Einer derselben trat also auf, als das Wetter immer schwerer ward, erklärte kürzlich die Natur des Blitzes, und der Körper, die ihn vorzüglich anziehen; bewies, daß die schwarze Haarnadeln, womit die Dames ihre Locken befestiget hatten, besonders dem Blitz ausgesetzt seyen. Er führte zugleich ganz gelehrte Beweise aus dem Hamburgischen Magazin, von der starken Electricität derer langen Federn an, womit sich das Frauenzimmer in Europa, so gut als die Schönen auf der Küste von Neu-Seeland, zu schmücken weiß, und zählte alle die Gefährlichkeiten an den Fingern her, deren sich das werthe Geschlecht durch den Gebrauch dieser Sachen bey einem vorfallenden Gewitter aussetzen thäte, als zu welcher Zeit, wie jedermann wisse, die Electriche Kraft um so viel reizbarer und wirksamer seye, und den Blitz besonders an sich zöge. Er schloß, als eben ein paar Donnerschläge den Eindruck des Redners nachdrücklich verstärkten, mit diesem Ausruf: Uns Himmels willen, Frauenzimmer! reißet eure Nadeln aus den Haaren, und eure Federn von den Köpfen, sonst kommen wir noch alle in Unglück. — Erstaunend war die Wirkung dieser so dringenden Aufforderung, und der Nachdruck des Redners; im Augenblick lagen einige tausend schwarze doppelte Spiesgen, und Haarküßlein, Chignons, Tours, Boucles, Machines, &c. nebst einer ungeheuren Menge von Federn auf dem Boden. — Der Blitz schlug also nicht in das Frauenzimmer, aber desto trauriger war hingegen die Verwüstung, die dieser eifertige Entschluß unter denen anwesenden Damen angerichtet hatte; (wie in begehender Figur zu sehen seyn sollte.) — Schreckliches Unglück für uns Frauenzimmer! rief eine bereits bejahrte Beute, das uns in die Nothwendigkeit sezt, entweder alles vom Blitz zu befürchten, oder aber, welches eben

so schrecklich ist, unserer wesentlichsten Aggreement zu entbehren, giebt es denn kein Mittel, das uns von dieser Furcht befreien, und doch in ruhigem Genuß, der von uns mit unbeschreiblichem Kopfbrechen und Nachsinnen erfundenen Verzierungen verbleiben ließe? könnte man nicht auch hier die Conducteurs electriques anbringen? — So redete die Schöne mit niederhängendem Angesicht, und thränenden Augen; die Behmuth heimte ihr aber die fernere Sprache, und Schluchzen vertrat nunmehr den Ausdruck; die ganze Gesellschaft wurde dadurch noch mehr in ihrer düstern Schwermuth darnieder geschlagen, Thränen flossen über die schmerzlichen Wangen, und der Thon eines allgemeinen Wehklagens über die jämmerliche Verwüstung, die vor Augen war, erfüllte den herrlich ausgeputzten Saal. Die Herren wurden wie versteinert, als sie ihre Göttinnen nun mit offenen Haaren, durch einen so schauernden Zufall entstellte, und wie in Verzweiflung herumschwärmen sahen. Sie wurden aus angeböhrender Sympathie erweicht, und stimmten alle miteinander folgenden Gesang im Schäfertone, unter einer gedämpften Musik an:

Sie ist zerstöhret! — sie ist zerstöhret! die Schönheit der Damen; — da liegen die Spuren umher.

Schön war ihr Schmutz, der Augen größte Freude; und kam ein Chapeau gegangen, so stund er erstaunet, und gaste, bezaubert, die künstlichen Thürme, und die spielenden Federn an, dann fühlte er die Macht des Puzes, und weicht sich in beugender Stellung, der Schönen zum Dienste.

Sie ist zerstöhret, ach! sie ist zerstöhret! die Schönheit der Damen; da liegen die Spuren umher.

Sonst, wenn der Bon ton versammelt, um Freud und Vergnügen zu suchen, so ware der Kopf der fruchtbarste Mutter der witzigen Reden; bald wurde die Erfindung einer neuen Boucle mit Entzücken bewundert, bald neue Machines, Chignons und Toupées entworfen, dann stunden die Schäfer mit Ehrfurcht hinter den Stühlen der Schönen, und schämten sich ihres unwissenden Kopfes.

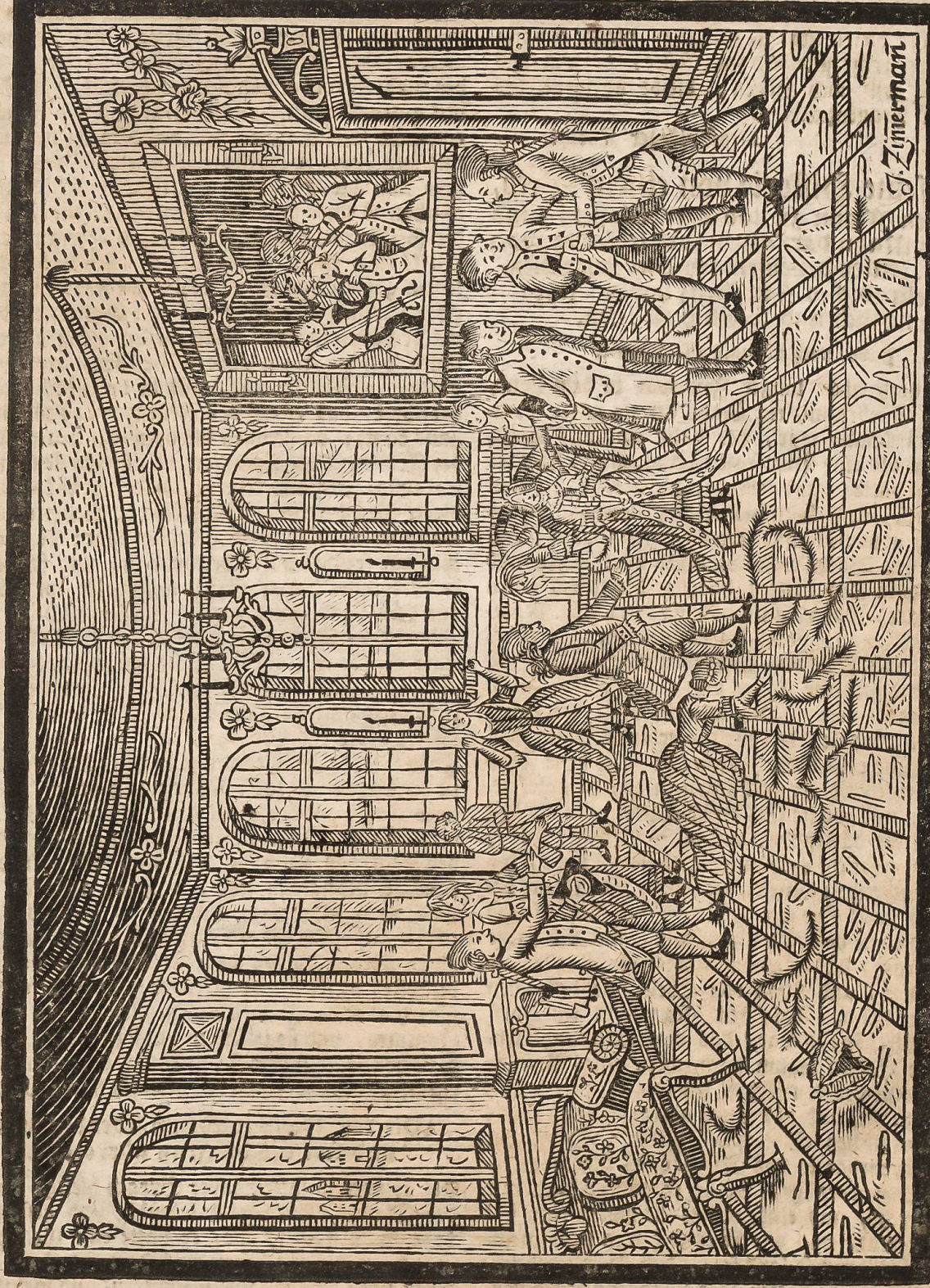
Aber sie ist zerstöhret, sie ist zerstöhret! die Freude der Damen; da liegen die traurigen Spuren. Ach klag es der Lust, klag es dem Venus, klag es der Luft, klag es dem Mägdchen in Windeln. Sie ist zerstöhret, sie ist zerstöhret! die Schönheit der Damen; da liegen die Spuren umher, Da Capo.

R. S.

Jammervolle Begebenheit zu Lumbidge in England.

emens
as und
higem
Kopf
ungen
ier die
redte
, und
e aber
t nun
wurde
muth
schdu
gemei
stung
gepu
aert
aren
und
Sie
, und
g im
au:
die
n die
Freu
nd or
ichen
fuht
igen
die
Spu
um
der
Re
uole
es,
iden
hlen
fen
die
arl
ud,
ben
er
da

Jammervolle Begebenheit zu Lumbidge in England.



P. S. des Calendermachers.

Derfelbe bittet um Verzeihung, wenn etwann nicht alles recht überfetzt feyn follte, er will das Englifche erft noch lernen; bleibt übrigenß des löblichen Frauenzimmers

dienftwilliger Knecht.

Eine feine Hiftorie von einem Weib,
die ihren Mann zu tod hätten laffet, und
wie der Mann darnach wieder lebendig wor-
den ift. Allen denenjenigen Bledermannen,
fo ein folches Zauskreuz haben, fehr
nuzlich und tröftlich zu lefen.

Zuvor noch niemals also gedruckt.

Vor noch nicht langer Zeit war in dem Land, genant Gürbenum, ein Mann der ein guter frommer Baurmann war, der hatte ein böfes Weib, die er erft als eine Wittfrau züchtiglich zur Ehe genommen hatte, und das mit gar großen Freuden und Ehren, und köftlichen Banquetieren, wie es fich dann geziemen will. Aber die Frau ward gleich in der erften Woche diefes Mannes überdrüßig, und möchte gern den dritten haben, der ihrem erften gleich wäre, dann nun wollte fie den erften Mann anfangen lieb zu haben, da er tod war, und begann jezt viel Lobß von demfelben zu erzählen, da es doch die gemeine Mähr war, daß die Frau ihrem Mann, vermuthlich weil fie ihm die ewige Ruh bald gönnete, die Welt fo erlanget habe, daß er fehr frühe geftorben. Nun hätte jezt die Frau ihren zweyten Mann auch schon in den Himmel gewünscht, und wußte kein better Mittel dazu als daß fie ihn zu tod hätten ließ; mit diefen Gedanken gieng fie gar minniglich nach einer gewissen Stadt, wo einige Leuthe feyn follten, die diefes Ebentheur befehen konten. Sie war diefer schönen Gedanken fo voll daß fie auf dem Weg hüßch laut mit fich selber davon sprach, das hörte ein junger Gefell, der ein Schalk war, und schon viel Ebentheur beftanden hatte, der lief der Frau den Weg vor in ein Dorf, wo ein Wirthshaus war, das die Frau wohl kenne, der Schalk nahm noch zween guter Gefellen zu fich, denen er den Frevel den die Frau begehen wollte erzählte, und mit ihnen abredete, der Frauen einen mannlischen Streich zu spielen. Die Frau kame ganz ehrbar in das Wirthshaus hinein getreten, die Gefellen grüßten fie freundlich und mit großer Zucht, und einer fagte, fie hätten eben jezt von ihr geredt, und wie fie es fo gut mit ihr meinten, und es ihnen fo layd feye, daß fie fo übel verheurathet wäre, fie hätten aber einander versprochen,

wann die Frau reinen Mund halten wollte, fo wolten fie ihren Mann zu tod hätten, daß fie ihn los werde, aber es thu etwas koften. Die Frau ward des wohlgemuth, und versprach ihnen zur Stund viel guter Dingen. Sie setzten also die Frau auf einen Meigerschragen, und befahlen ihr still zu feyn und kein Wort zu reden; auf diefem hölzernen Pferd faße nun die Frau wie ein theurer Rittersmann, obfchon es einen breiten Rücken hatte. Indefß giengen die Gefellen in ein anders Gemach, und ließen ein fast köftlich Mahl auftragen, fie aßen und truncken, lebten gar reichlichen, alldieweil die Frau einzig, und zwar ziemlich unförmlich auf dem Schragen Schilowacht halten mußte. Unterdeffen gieng einer von ihnen hin zu einem andern Gefellen, der auch ein guter Saufbruder war, und in der Nachbarschaft dröschete, daß er als ein Reisender in das Wirthshaus kame; da giengen die drey Gefellen wieder zu der Frauen in die Kammer, und hießen fie nun auch mit ihnen effen und trinken, und indem kommt der vierte Gefell daher, wifcht fich den Schweiß ab, als wann er noch so stark gelaufen wär; fie bringend ihm gar freundschaftlicherweife zu, und fragen wo er herkomme? Der Gefell antwortet zur Stund, aus dem Land Gürbenum. — Was giebt es neues alldort? — Nicht viel, als daß der M. Hans neben einer Burde Bedeln im Wald tod gefunden worden ist. Die Frau ließ vor Schrecken ab diefer Nachricht gefchwind noch ein Maas Wein bringen. Der Wirth hörte das Ebentheur mit an, und sprach zur Frau: Liebe Frau thut nur nicht so laß, euer Mann ist vielleicht nicht tod, sondern nur verückt. — Die liebe Frau antwortet fürbas: Verückt oder nicht verückt, ich will ihn morn begraben laßen, und grad bey euch das Leichmal beftellen; ich will jezt gefchwind heimgehen und alle Ding anftellen. Da gieng fie hin und facht Leinwand, wie es fich geziemet, um den Mann einzunähen, ließ auch einen guten Freund holen, dem fie dieß neue Ebentheur erzählte, diefer ftunde hierüber ganz erfchrocken, ver sprach aber der Frauen zu Dienften zu feyn in ihrem Jammer, und fie in ihrem Land zu tröften gar mitleidlichen, aber indem fie miteinander redeten gefchah ein neues Wunder, wie ihr hernach hören werdet.

Wie der Mann wiederum lebendig ward,
und wie des die Frau übel erfchrak.

Als fie noch so miteinander Sprach hielten, da kame der Frauen Mann ganz lebendig und gesund von dem Wald nach Hause, er hatte eine Geiß an der Hand, und gieng damit nach dem Stall zu. Die Frau fieng an gar laut zu fchreyen, und meinte, der Geiß

Geist ihres Manns komme wieder sie zu plagen. Der Mann hatte aber indeß der Frauen Frevel und Schalkheit vernommen, nahm einen guten Strick, schlug damit gar unbarmerziglich auf das Weib zu, um ihr die gottlosen Gedanken auf einandermai zu vertreiben; da hörte die Bezauberung und das Gespenst auf, dann die Frau ward es auf ihrem Rücken innen daß ihr Mann noch Fleisch und Bein, und voraus noch ziemlich starke Arme habe.

Der gutdenkende Baur.

Auf der letzten Messe zu Beaucuire fand ein Baur, mit Namen Gavanon, eine schöne goldne Uhr; dem Kinder ware nichts so sehr angelegen, als wie er diese Uhr je ebender je lieber ihrem Besitzer wieder geben könnte. Er gieng zu dem öffentlichen Ausrufker, der wollte aber erst 30 Sous für seine Mühe haben. Gavanon hatte nur noch 8 in seinem gegenwärtigen Vermögen, die gab er hin, und borgte noch 22 dazu von einem Freund, damit nur der rechte Eigenthümer sein Ding fein bald wieder bekäme. Dieser fand sich, und der Baur freuete sich eben so gut über die Wiedergab, als der Eigenthümer der Uhr selbst. Eben dieser Gavanon zeigte bey einer andern Gelegenheit diejenige Genügsamkeit, die so wenig Menschen besitzen, und die doch uns alle, auch den allerärmsten, wahrhaftig glücklich machen kan. Er hatte bey einem ländlichen Spiele durch seine Geschicklichkeit einen Hut gewonnen, dieß ware der aufgesetzte Preis gewesen. Kaum hatte Gavanon diesen Hut, so nahm er den seinen vom Kopfe, und gab ihn einem nebensiehenden Armen; da Bruder nimm du diesen Hut, ich brauche keine zweien Hüte, so lange ich nur einen Kopf zu bedecken habe. — Der Tropf! konte er diesen nicht verkaufen, und das Geld ver...

Von der Reise Sr. Majestät des Römischen Kayfers.

Se. Maj. verreisete von Wien den 2ten April 1777. nach Frankreich. Sie giengen unter dem Namen eines Grafen von Falkenstein über München, Ulm, Stutgard, Kehl, nach Strassburg ic.

Da der Herr Herzog von Würtemberg befürchtete, Se. Maj. würden nach Gewohnheit bey ihrem Aufenthalt in Stutgard in einem öffentlichen Wirthshaus das Quartier nehmen wollen, und Sie also des Vergnügens beraubt seyn Se. Maj. in dem Pallast zu logieren, so ließ er alle Schilde

von denen Wirthshäusern wegnehmen, und hinstellen gegen an seinen Pallast einen prächtigen Schild anhängen, mit der Ueberschrift, Hôtel Impérial garni, Quartier für den Kayser zubereitet. Se. Maj. ließen sich auch diese Hoflichkeit so wohl gefallen, daß Sie daselbst eine weit längere Zeit blieben, als Sie sich sonst vorgenommen hatten.

Als der Herr Graf von Falkenstein die Zwenbrünlische Lande passirte, soll der Herr Herzog sich auf einer Station als Postillion gekleidet haben, um das Vergnügen zu haben, den Kayser zu sehen und selbst zu fahren. Die Station wurde mit der größten Geschwindigkeit und Geschicklichkeit des edlen Postillions zurückgelegt; da empfahl der große Kaiser dem Postknecht, der auf der folgenden Station ihn zu fahren bekam, auch so brav zu seyn, als der, der eben abgieng, aber der Schwager sagte es dreiste heraus: ja! meine Pferde sind nicht so gut, als meines Herzogs seine, und so gut kan ich auch nicht fahren, als der Herzog. Da wußte der Kayser erst, wer sein Fuhrmann gewesen war, aber der Fuhrmann war schon über alle Berge.

Den 9ten April kamen Se. Maj. zu Strassburg, noch ziemlich unbekant an, Sie verfügten sich also bald in die Comödie, wo Sie lange unerkannt blieben, und ein Kind, einer neben Ihnen sitzenden Bürgerin liebkosten. Da Sie aber entdeckt wurden, sahen Sie sich gezwungen, um dem Zuruf und Gedräng auszuweichen, in die Loge des Herrn Commandanten von Strassburg zu gehen. Dieser Herr hatte die Ehre den hohen Reisenden in Strassburg herumzuführen, und alles Merkwürdige zu zeigen. Nach einem zweytägigen Aufenthalt, nahmen Sie ihren Weg von Strassburg über Pfalzburg, Metz und Nancy, wo Sie in letzterer Stadt die Gruft der Herzogen von Lothringen in Augenschein nahmen.

Von seiner Reise von Strassburg nach Paris erzählt man folgende Begebenheit: Se. Maj. waren ohne allen äußerlichen Pracht in einer Herberge auf dem Weg nach Paris abgestiegen, und wurden nicht erkannt; die Magd sagte zu diesem unerkannten hohen Gast ganz treuherzig: „Man sagt mir der Kayser werde kommen und hier einkehren, und das freut mich recht von Herzen, man sagt er sey ein so gütiger Herr, und so hoffe ich er werde mir wohl das letzte verlorne silberne Service wieder gut machen, welches ich mir von meinem Lohu

habe abziehen lassen müssen. „ Des andern Tags gaben Se. Maj. bey ihrer Abreise dieser Magd 4 neue Duplonen.

Se. Maj. hielten sich auf eben dieser Route in einem gewissen Dorfe, bey welchen ein ziemlicher Fork in der Nähe lag, auf; während das man ihnen das Mittagessen zubereitete, giengen Sie nur mit einem einzigen Begleiter in der Gegend spazieren, die man ihnen als ungemein reizend beschreiben hatte. Sie hatten sich unvermerkt in den Wald vertieft, und waren ganz von ihrem Wege abgekommen. Sie fanden endlich einen ausgehauenen Weg, der sie nach einem Schloß führte, als sie dort angekommen, fragten sie nach dem Besitzer, der war aber nicht da, wohl aber dessen Gemahlin; man führte sie in den Speisesaal, die Dame lud sie aufs höflichste zu dem Mittagessen ein, bat sich aber aus sich entfernen zu dürfen, weil sie den Kaiser sehen möchte, der diesen Mittag in dem benachbarten Dorf anlangen sollte. Die zwey Gäste versicherten aber die Dame, daß Se. Maj. noch nicht so bald anlangen würden, sie könnten solches gewiß wissen, weil sie Officiers von seinem Gefolge wären. „ Geben Sie mir ihr Ehrenwort hierüber, meine Herren, so will ich da bleiben, „ sagte die Dame. In während der Mahlzeit schwatzte man vieles von dem Kaiser, und die Dame war überaus beredt die vortreflichen Eigenschaften dieses Monarchen zu erheben: „ Ich sterbe fast vor Verlangen ihn zu sehen, ich hoffe ihr werdet mich nicht um dieses Glück bringen, ihr habt mich versichert, ihr Herren, daß er so bald noch nicht kommen werde. „ Sie versicherten die Dame dessen aufs neue. Endlich aber mußte doch der Ausbruch geschehen, die Scene mußte sich entwickeln. Der Herr Graf von Falkenstein sagte zu der Dame: Madam, ich sehe wie Sie ein so ungemeines Verlangen tragen den Kaiser zu kennen, ich kan Ihnen hierinnen einigermaßen behülflich seyn, nehmen Sie diese Tabaksdose, auf welcher sein Portrait ist. Die Dame nahm dieses Geschenk mit heißer Begierde an, aber wie erstaunt Sie, als sie das Portrait ansah, und sogleich erkannte, daß es das Bild eben des unbekannten ware, den sie die Ehre gehabt zu Tische zu haben. Freudenthränen flossen über ihre Wangen, und einige stammelnde Worte verriethen den Eindruck den ihr Herz empfand, und dieses stillschweigende Lob muß nur desto rührender vor den Herrn Grafen gewesen seyn.

Der unbekannte Reisende kam auf einer Station zu frühzeitig an, und fand keine Pferde vorrätig. Der Posthalter bat um kleine Geduld, die Pferde wären alle ausgeschickt, ihm seine Freunde und Verwandte, die heute der Taufe seines Sohnes bewohnen sollten, aus der Nähe zusammen zu hohlen. Der Reisende wartete, und bot sich selbst zum Taufpather des Sohnes an; ward auch von dem Vatter, dem Hr. Better Wächter, der dazu ausersehen war, gerne vorgezogen. Die Taufhandlung gieng vor sich; da fragte der Pfarrer den Gebatter um seinen Namen. — „ Joseph. „ Und den Zunamen? — „ Wie? ist mit Joseph noch nicht genug? „ Aber man muß doch wissen — „ Gut, setzen Sie also: der Zweyte, hin „ Was das für ein Zunamen ist; doch meinethwegen; und nun Ihr Stand? — „ Kaiser. „ Hier erblassen Pfarrer, Kaplan, Küster und Taufgäste, und der Posthalter stürzt dem großen Gebatter zu Füßen, der Monarch beschenkt ihn reichlich, und verspricht, sein Vathgen nie zu vergessen.

Se. Maj. langten den 1sten April Abends gegen 4 Uhr zu Paris an; da es eben schlecht Wetter machte, und man den Herrn Grafen diesen Tag noch nicht erwartete, so waren wenig Leuthe auf der Straße; er stieg bey dem Grafen von Mercy seinem Ambassadeur ab. Den 19ten begab er sich nach Versailles, ohne allen äußerlichen Pracht, und ohne Gefolg. Nachdem er die Königliche Familie besucht, so spieße derselbe mit dem König und der Königin zu Mittag. Des nemlichen Tags gaben Sie denen Ministern die Visite, und begaben sich dann wieder zurück auf Paris.

Da der Herr Graf von Mercy krank ware, so hatte der Herr Graf von Belgiojoso, extraordinärer Ambassadeur des Kaisers an dem Englischen Hof, die Ehre den Kaiser zu begleiten.

Der Herr Graf von Falkenstein gieng den Thiergarten zu sehen, nur mit einer einzigen Person begleitet; der Aufseher der sie nicht kannte, sagte ihnen hi-rauf, es seye nicht gewöhnlich die Thiere zu zeigen, es seye dann eine Anzahl Leuthe beyeinander. Der Kaiser wartet also geduldig, und spazieret indeß getrost unter den Bäumen, die Zuschauer vermehren sich nach und nach, die Thüren gehen auf, der Kaiser dringt mit der Menge hinein, betrachtet, untersucht, und spricht als Kenner. Ein Engländer der unter der Menge war findet Vergnügen an des Monarchen Discours, zieht ihn bey dem

Ermel,

Stadel, um ihm eint und anders besser zu erklären. Der Aufseher als präsiert, ruft, machet fort, ihr Herren, der Kayser soll kommen, und es darf kein Mensch zugegen seyn, wenn der Kayser hieher kommt. Dieser sagte kein Wort hierüber, fuhr fort seine Neugierde zu befriedigen, und als er wegging ließ er dem Aufseher 10 Louisd'or auszahlen.

Der Durchlauchtige Reisende besahe die Invaliden, wo er mit sonderbarem Vergnügen die alten brauen Krieger sahe, desgleichen das Hotel-Dieu; hier wurde sein mitleidiges Herz sehr gerührt, da er in diesem Zufluchtsort des leidenden Elendes, 4 bis 5 Kranke beyeinander in einem Bette liegen sahe. Er ließ unter diese unglücklichen zehntausend Franken austheilen.

Der Herr Graf von Falkenstein begab sich einstens in ein Caffeehaus nach seiner gewohnten Art, um eine Partie Schach zu spielen, er traf hier niemand an, die Caffeewirthin gab auf Befragen zum Grund an, „der Kayser ist schuld, der ins Palais royal kommen soll, das ist jetzt schon oft wiederfahren, und das thut mir großen Schaden, ich verkaufe des Morgens nie nichts, ganz Paris will nur den Kayser sehen, und das ist natürlich, daß man die zu sehen verlangt die so viel gutes thun.“ Drey oder vier Personen kamen an, wollten aber nicht spielen, sie hatten nicht Zeit, sie wollten den Kayser sehen, und dieser blieb wieder einzig bey der Frauen sitzen; er fragte sie, ob sie den Kayser gesehen hätte, sie sagte nein, sie könne nicht wohl abkommen, aber sie wolle es doch noch möglich machen, voraus da man ihr sage daß derselbe so leutselig seye. Der Kayser schwieg, zog einen Louisd'or heraus, und sagte, da ist Ludwig der XVI., und hier der Kayser, gieng damit fort.

Dieser Reisende ware einstens im Palais royal um ein Gläschen der so berühmten Glaces zu nehmen; ein Lehkutscher, der schon lange ein heftiges Verlangen gehabt den Kayser zu sehen, fährt auf Vernehmen sogleich mit seiner Chaise dahin, und gaffet voller Verlangen nach der Thüre. In diesem Augenblick kommt ein Fremder zur Thüre heraus, und will von dem Kutscher geführt seyn, — das geschieht nicht mein Herr, ich muß den Kayser sehen, und wann ihr mir einen Zwanziger gäbet so führ ich nicht, ich muß den Kayser sehen, — fahr nur ich will dir dreye geben, — nein Herr, ich will lieber den Kayser sehen, — das kannst du aber nicht,

der ist nicht mehr hier, er ist schon fort. — Ist das wahr Herr? — Ja! fahre nur nach dem Pallast von Tresville an der Tournon-Stras. — Der Kutscher fährt, langt dort an, der Herr Graf von Falkenstein steigt ab, glebt den Kutscher in einem Papier seinen Lohn, und begiebt sich geschwind fort. Der Kutscher macht das Papier auf, findet einen doppelten Louisd'or, stutzt, ruft dem Thorhüter, und sagt, der Herr hat sich betrogen, er hat mir nur 6 Franken versprochen, wer muß doch der seyn? — Das ist der Kayser. — Das war der . . . sagte lebhaft der Kutscher, hätte ich das gewußt, ich hätte mich gewiß alle Augenblicke auf meinem Sitz umgekehrt, ihn anzusehen. Darauf fuhr dieser Kutscher jauchzend fort, und schrie immerzu, ich habe den Kayser geführt, ich habe den Kayser geführt!

Ein andermal gieng derselbe in ein berühmtes Caffeehaus, ganz einfach, nach seiner Gewohnheit bekleidet, und begehrte eine Tasse Chocolat, das ware aber dem Aufwärter noch zu früh, und noch nicht seine Commodität. Der Kayser gieng also kaltblütig fort ohne ein Wort zu reden, und verfügte sich in ein anders Caffeehaus, und begehrte auch dort eine Tasse Chocolat; der Wirth begegnete ihm sehr höflich, wenn er wolle ein wenig Geduld haben, so wolle er unverzüglich Feuer anmachen lassen. Der Herr Graf unterhaltet sich indeß mit dem Caffeewirth, hierüber kommt dessen Tochter, ein artiges Mägdchen gegen 20 Jahren. Der Herr Graf fragt dem Vatter, ob er seine Tochter nicht bald verheurathen wolle? Dieser zukt die Achseln, und antwortete: Freylich, aber ich bin leyder nicht reich, wenn ich 1000 Livres hätte, so wüßte ich eine gute Partie für sie, aber so . . . Indes kommt der Chocolat, und wird getrunken, der Fremde zahlt, begehrt aber noch Diate, Feder und Papier. Die zukünftige Braut ware sehr still dem Herrn aufzuwarten, ohne dessen Absicht zu wissen. Dieser schreibt hierauf eine Anweisung von 6000 Livres an seinen Banquier, welches er diesem Mägdchen zum Brautschatz verehrte.

Se. Maj. hat auch den Philosophen Joh. Jacob Rousseau besucht. Er fragte diesen Ausbund von Genie und Eigensinn, warum er, da er so viele vor-
treffliche Werke geschrieben habe, sich nun blos allein damit beschäftige, daß er Musik componire und Noten abschreibe. Was antwortete Joh. Jacob? Ich habe

habe den Franzosen Mittel und Stoff zum Denken gegeben, aber da war meine Mühe all vergebens; ich habe mich also entschlossen, ihnen was zum Singen zu geben, und da — je nun! jetzt singen sie.

Den 20ten Brachmonat langte der Herr Graf von Falkenstein zu Bourdeaux an.

Den 13ten Heumonat Abends um 5 Uhr ist dieser Reisende nach Genf gekommen, hat aber, um ruhiger zu seyn das Quartier aussenher der Stadt genommen. Er ist zwar durch Ferner gegangen, hat aber den Hr. von B. nicht sehen wollen, und jeder Verehrer des Christenthums wird Joseph den Zweiten segnen, daß er demjenigen seine Hochschätzung entzieht der seiner Religion Hohn spricht.

Den 14ten kam er in die Stadt und gab dem Herr Professor Sauvure einen Besuch, wie auch dem berühmten Maler Herr Liotard, welcher dem Herr Grafen bey dieser Gelegenheit eine seiner Töchter vorstellte, welche die Kaiserin Maria Theresia aus der Taufe gehoben hatte. Er begegnete dem Herr Wesslow, einen gebornen Russen, der sich in Genf niedergelassen hat, sehr gnädig.

Der Herr Graf ist in der Nacht zwischen dem 14ten und 15ten wieder über Coppet, Neuf, auf Lausanne gekommen. Den 16ten nach Marten, wo Se. Maj. Abends das von der Schlacht mit dem Burgundischen Carl dem Kühnen berühmte Weinhaus in Augenschein nahmen.

Den 17ten gegen 10 Uhr Vormittag langten Sie alhier zu Bern an, gegen Abend besahen Sie das Zeughaus, worin Sie sich eine Zeitlang aufhielten, hierauf gaben Sie unserm berühmten Herrn Haller eine Visite, welche fast eine Stunde dauerte, des Morgens hierauf machten Sie noch eine Tour auf den Spaziergang bey der großen Kirche, und dieser Spaziergang, der von allen Fremden so billig wegen seiner schönen Saag und Aussicht, bewundert wird, erhielt auch das Wohlgefallen von Sr. Maj. Hierauf setzten Sie ihre Reise nach Solothurn fort, durch welche Stadt Sie, ohne sich aufzuhalten, weiters nach Basel giengen, wo Sie den 19ten anlangten. Sie besahen dorten vorzüglich die Holbeinischen Gemälde auf der Bibliothec, Sie besuchten auch die Werkstatt des Herrn von Mechels, und zeigten diesem berühmten Künstler ihre besondere Zufriedenheit, und erzeugten demselben die Ehre, ihne die übrige Zeit seines Aufenthalts allda zum Begleiter zu behalten.

Unter Baskall, am Hauenslein in der Schweiz, begegnete diesem erlauchten Reisenden ein Baur aus

dem Solothurner Biet; der Kaiser fragte denselben, was das für ein Schloß seye, das man da in der Nähe sähe? — Der Baur der den Kaiser nicht kante, antwortete: Das ist Falkenstein! — Was Falkenstein! — Wer wohnt da? — Unser Herr Landvogt. — So, wo wollt ihr hin? — Ach Herr, ich will zum Doctor, und Zeug reichen, für mein krankes Kück. — Was ist das Zeug? — He es Trank für swieder gesund z'machen, aber ich fürcht es blyb mer ob ig ummen syg. — Wie hoch schätztst du deine Ruh, wenn sie gesund wär? — 10 große Thaler Herr. — Hierauf wendete sich der Herr Graf von Falkenstein zu dem Graf von Colloredo, und befahl ihm dem Mann 3 Louisd'or zu zahlen. Dieser gute Mann ware darüber nicht wenig betroffen, er glaubte zuerst nur falsches Geld zu sehen, oder daß man ihne sonst verlieren wollte. Allein der gütige Monarch half ihm bald aus dem Traum, und sagte zu ihm, das ist für deine Ruh, wenn du sie allenfals verlihren solltest. — Der Baur bedankte sich mit stummem Erstaunen, so gut er vermochte, und wußte fast nicht wie das zugieng. Nachwärts aber kehrte der Kaiser in eben dem Wirthshaus ein, wo der Baur sein gehabtes glückliches Ebenthaur rühmte, und auf Gesundheit seines unbekannten Wohlthäters ein Gläschen Wein trunt; da sahe der Baur den Kaiser ungefehr am Fenster, zeigte sogleich voller Entzücken mit dem Finger nach dem Kaiser, und rief, da, da, dieser Herr da, ist's gsy, der mer das Geld geben hett.

Den 25ten kam Se. Maj. nach Rheinfelden, und den 26ten nach Schaffhausen. Ehe Sie aber in die Stadt einfuhren, besahen Sie den so Weltberühmten Fall des Rheins bey dem Schloß Rausen, wo Sie ausstiegen, und diese Merkwürdigkeit in sehr genauen Augenschein nahmen. Nachdem der Monarch sich ungefehr eine Viertelstunde in einem Landgut wo man solchen am besten besehen konte aufgehalten hatte, so begaben Sie sich bis an das Ufer des Rheins, und bestiegen ein Schiff, oder vielmehr zwey zusammengebundene sogenannte Waidlings, wo Sie mit nur drey Herren begleitet, bis an hundert Schritt an den Rheinfall fuhren, um allda das fürchterliche Rauschen und Brausen so nahe als möglich zu sehen und zu hören. Hierauf begaben sich Ihre Maj. nach der Stadt, besahen da die unlängst erbaute künstliche Rheinbrücke, und haben endlich ihre Reise nach Costanz fortgesetzt.

Tabelle

Tabelle

über die Anzahl aller, seit den letzten eilf Jahren verstorbenen Personen
beiderley Geschlechts Bürgerlichen Standes hiesiger Haupt-Stadt,
so ihr Leben über 70 Jahre gebracht haben.

	1766.	1767.	1768.	1769.	1770.	1771.	1772.	1773.	1774.	1775.	1776.	Sa.	
	114.	99.	133.	118.	97.	112.	130.	137.	112.	111.	91.		
70	2.	2.	2.	5.	3.	1.	5.	3.	1.	4.	3.	31.	231. über 70 Jahr.
71	"	2.	1.	"	2.	4.	2.	2.	2.	1.	2.	18.	
72	2.	1.	1.	"	1.	1.	5.	1.	5.	3.	1.	21.	
73	2.	2.	2.	4.	1.	3.	"	5.	3.	3.	1.	26.	
74	5.	1.	2.	1.	1.	1.	3.	7.	3.	9.	3.	36.	
75	2.	2.	3.	2.	"	2.	4.	3.	1.	8.	2.	29.	
76	2.	2.	2.	"	"	3.	"	4.	1.	2.	3.	19.	
77	1.	"	1.	3.	1.	"	2.	1.	1.	2.	1.	13.	
78	3.	2.	1.	1.	"	2.	1.	3.	2.	4.	4.	23.	
79	1.	1.	2.	2.	1.	2.	"	3.	2.	"	1.	15.	115. über 80 Jahr.
80	2.	4.	2.	2.	2.	1.	2.	3.	5.	3.	1.	27.	
81	2.	1.	1.	1.	1.	2.	2.	5.	1.	"	2.	18.	
82	1.	2.	"	1.	"	1.	3.	3.	"	1.	1.	13.	
83	"	2.	"	"	"	1.	2.	3.	2.	1.	3.	15.	
84	1.	1.	4.	"	2.	"	1.	1.	2.	2.	"	15.	
85	2.	"	"	1.	1.	"	1.	1.	1.	"	"	7.	
86	2.	1.	"	"	1.	1.	"	1.	1.	1.	"	8.	
87	1.	1.	"	"	"	1.	"	1.	"	"	1.	5.	
88	1.	1.	"	"	"	"	"	2.	1.	"	"	5.	
89	"	"	1.	"	"	"	"	"	"	1.	"	2.	13. über 90 Jahr.
90	"	"	"	1.	1.	1.	"	"	"	"	1.	4.	
91	"	1.	1.	"	1.	"	"	"	"	1.	"	4.	
92	"	"	"	"	"	"	"	"	"	"	"	"	
93	"	"	"	"	"	"	"	"	"	1.	"	1.	
94	"	"	"	"	"	1.	"	"	"	"	"	1.	
95	"	"	"	"	"	"	"	"	"	"	"	"	
96	"	"	"	"	"	"	"	"	"	"	1.	1.	
97	"	"	"	"	"	"	"	"	"	"	"	"	
98	"	"	"	"	"	"	"	"	1.	"	"	1.	
99	1.	"	"	"	"	"	"	"	"	"	"	1.	
100	"	"	"	"	"	"	"	"	"	"	"	"	
Sa.	33.	29.	26.	24.	20.	28.	34.	52.	35.	47.	31.		

Miters = Jahre der Verstorbenen.